This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

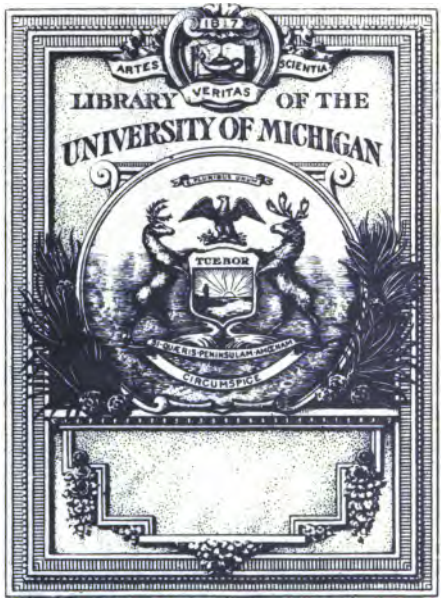
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Lgerm. 8° 48.
F. G. 8°
1210.



GEDICHTE

Von

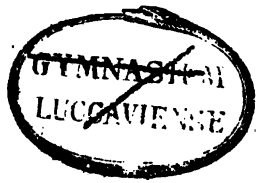
A. F. von Steigentesch.

Zweite vermehrte Auflage.

Frankfurt am Mayn
bei Friedrich Wilmans.
1808.

Nr. 963

1951-2066



10961-19

Loth.

Eine Erzählung.

Der Mensch bleibt immer Mensch, was auch
die Weisen sagen;
In jedem Alter wird des Staubes schwacher
Sohn
Den Stempel einer Thorheit tragen.
Den ersten Menschen mußte schon
Gott aus dem Paradiese jagen,
Der zweite mordete, der dritte ward erschlagen,
Das spricht der ganzen Weisheit Hohn.
Die hatte doch gewiß Paris noch nicht ver-
dorben,
Die Oper nicht verführt, der Ehrgeiz nicht
gekränkt,
Kein Spieler noch zum Laster angeworben
Und ihr Gefühl in Noahs Gift ertränkt.

Der Friede gieng an ihrer Seite,
Sie kannten Neid und Mangel nicht,
Doch fiel der erste Mensch, und dennoch
ward der zweite
Blofs durch sich selbst ein Bösewicht.
Darum, ihr Weisen! zittert nicht,
Wenn aus dem grauen Alterthume
Die Wahrheit ohne Hülle spricht,
Die Biene findet Honig in der Blume,
Die Tugend in der Wahrheit Unterricht.

In jener goldnen Zeit, als noch die Erde
Der Patriarchen Hütten trug,
Und Abraham zum Schutze seiner Heerde
Vier Könige mit starker Hand erschlug,
Als Sara niederkam, wie ihr es Gott verhiefs,
Der kleine Ismael aus vollem Halse lachte,
Die Eifersucht in Saras Brust erwachte,
Und Hagarn und den Schelm der Patriarch
verstiefs,
Und in der Wüste sie den Wölfen überliefs,
In jener goldnen Zeit betrat der Herr der Welten
Oft der Gerechten Sitz, der Patriarchen Thal,
Und hielt dort, unter ihren Zelten,
Sein Mittags- und sein Abendmal.

Die gute Zeit! als man des Busens Klagen
In seine Hände gab, sein Herz mit unsrem litt!
Sein Lächeln gab uns Trost, auch wußt' er Schritt vor Schritt
Was noch geschah, vorherzusagen;
Dem Frommen lag das Buch der Zukunft aufgeschlagen,
Da dehnte noch kein Wolkenmeer
Sich um den Unerschaffnen her,
Die Unschuld wußte noch den Vater aufzusuchen,
Er lag in's Gras gestreckt, im Schatten junger Buchen,
Bei Fleisch und Milch und ungesäu'rten Kuchen —
Wir sehen wohl die goldne Zeit nicht mehr!

Da brausten wie empörte Wogen
Des Lasters Stimmen in sein Ohr.
Der Sturm umflog sein Haupt, Gewitter zogen
Auf seiner Stirne sich empor,
Der Donner rollt von seinen Lippen,
Wie Abendwolken flammt sein Blick,
Und zitternd ruft der Wiederhall in Klippen
Den Fluch, der Sodom traf, zurück.

Mit innig zum Gebet erhobnen Armen
Fleht Abraham, der bebend niedersinkt,
Zum Unerschaffnen um Erbarmen,
Der zürnend schon den Blitzen winkt.
Die Felsen und die Berge zittern,
Und sanfter spricht der Herr aus Ungewittern:
„Der Vater hört des Kindes Flehn,
„Ich will der Blitze Flügel binden,
„Und wenn sich zehn Gerechte finden,
„So soll die Stadt nicht untergehn.“
Und leuchtend fährt der Sonnenwagen
Am Horizont herauf, der Donner rollt nicht mehr,
Der Sturm entflieht, und leichte Winde tragen
Der Blumen Balsamduft am Hügel hin und her.
Zwei Engel stehn gerüstet und verstecken
Das goldne Flügelpaar
In weiten Pilgerröcken,
Und kämmen sich das schön gelockte Haar,
Und glänzend, wie der Iris Bogen,
Den Blick wie Quellen hell und rein,
Goldlockigt, wie der Morgen, zogen
Sie dann in Sodoms Mauern ein.

Des Mittags Glut, des Ortes Kühle
Trieb Loth, den Frommen, an das Thor,
Wo sich des Mittags dumpfe Schwüle
In der Gewölbe Nacht verlor.
Er sieht die Pilger nah'n. Die Patriarchensitte
Gebietet, unbekannt dem Müden wohl zu thun.
Er naht sich ihnen, mit der Bitte:
Auf seinem Lager auszuruhn.
Sie folgen dankend ihm, und ziehen
Durch Sodoms Strafsen hin. Ein wilder Menschenbach
Stürzt eilig ihrer Ferse nach,
Wohin des Himmels reine Wesen fliehen,
Und selbst des Patriarchen Dach
Kann sie der Flut der Neugier nicht entziehen.

Nun herrschte dazumal in Sodom ein Gebrauch,
Worüber noch die Kirchenväter klagen,
Allein ich will es doch nicht wagen,
Das, was die Bibel sagt, dem Leser hier zu sagen;
Zu grofse Deutlichkeit im Lesen schadet auch.
Doch wäre der Gebrauch geblieben,
So hätte Voltaire nicht geschrieben,

Ein Rousseau nie gedacht, kein Luther reformirt,
Rinaldo hätt' Armiden nicht gerührt,
Wir wüfsten nichts von Naso's Kunst zu lieben,
Kant hätte der Philosophie
Nie ihre Schleyer abgenommen,
Und kurz, wir alle wären nie
Auf diese Art zur Welt gekommen.

Des Patriarchen Haus bestürmen Wuth und Kraft,
Es sammeln sich des Aufruhrs dunkle Wellen,
Die hier im Sturm der Leidenschaft
Mit jeder Stunde höher schwellen,
Ein Pöbel, der die Gastfreundschaft nicht ehrt,
Der ras't, die Fremdlinge zu Bürgern einzuweihen,
Und sich an keinen Gott, kein Strafen und Verzeihen
Der Allmacht und der Liebe kehrt.
Nun setzt euch nur einmal an der Gesandten Stelle,
Das Abenteuer zu bestehn;
Denn, kommen Engel schon in solche Fälle,
Wie mufs es erst den Menschen gehn?

Der Vater künftiger Geschlechter,
Der fromme Loth, tritt vor sein Haus.
„Wählt, ruft er, meine beiden Töchter
„Für euren Frevel aus,
„Nur schont die Fremdlinge, die unter einem Dach
„Der Gastfreundschaft in sichrer Ruhe wohnen.“
Der Haufe stürzt auf ihn, und Loth ist alt und schwach.
Vergebens fleht er noch, sein Silberhaar zu schonen;
Wohin er fliehen will, eilt ihm das Laster nach.

Doch auf den Wink der Allmacht breitet
Die Nacht den Mantel über ihn.
Das heifst mit guter Art sich aus der Sache ziehn!
Der Haufe stürzt vorbey, von Nacht und Wahn geleitet,
Die Lüsternheit hält im Vorüberfliehn
Den Hohenpriester an, von Wein und Liebe trunken
Erwachen überall der Wollust heifse Funken,

Die Dunkelheit macht jeden Frevel kühn,
Und jeder wähnt sich in der Fremden Arm gesunken.
Und finster, wie Gewitter, tritt zu Loth
Der Engel hin. „Gerechter, lafs uns eilen!
„Das Rachschwert färbt sich bald im Blut des Lasters roth,
„Du sollst das Loos der Schuldigen nicht theilen,
„Doch blicke nie zurück, es ist des Herrn Gebot!
„Wenn hinter dir der Hölle Stimmen heulen,
„In deinem Rücken würgt der Tod.“
Das Wolkenbild zerrinnt. Erschrocken
Rafft Loth sich mit den Seinigen empor,
Entsetzen hebt des Greises Silberlocken,
Der Fluch der Allmacht donnert in sein Ohr,
Und bebend fliehen sie durch Sodoms offnes Thor.

Da braust die Rache schnell mit losgebundnen Schwingen
Tief aus der Erde offnem Schoos,
Die Fluten und die Stürme ringen
Sich von des Schicksals Fesseln los,

Der Blitz zerreifst den dunkeln Wolkenschleyer,
In den die Mitternacht sich hüllt,
Der Wolke Flut verwandelt sich in Feuer,
Die Quelle kocht, des Meeres Woge brüllt.
Schnell würgt der Tod, der Rache Flügel schwimmen
Wie Blitze durch die Luft, taub ist des Rächers Ohr,
Und die Verzweiflung heult mit tausend Stimmen
Aus Flammen durch die Nacht empor.

Der fromme Greis, vom Laster unbesiegt,
Eilt mit den Seinigen, von Gottes Hand geleitet,
Den Bergen zu. Zu seinen Füfsen liegt
Das Land des Schreckens ausgebreitet.
Die Flamme, die an Sodoms Thürmen leckt,
Beleuchtet seinen Weg; der Berge Gipfel stehen
Hell mit des Himmels Flammenschild bedeckt,
Er sieht die Hand des Rächers ausgestreckt,
Und wagt es nicht zurückzusehen.
Allein die Schlange Neugier schleicht
Zu seinem Weibe hin, zu schwach zu widerstehen;

Wie über Eva, siegt die Ueberredung leicht,
Das Mitleid hat die Seele schon erweicht,
Ihr Herz verklagt den Rächer im Gebete,
Der Thränen Sprache fällt auf Lippen, blafs und stumm,
Und wie des Windes Flügel drehte
Die Neugier ihr Gesicht herum.

Da schliefst ihr Auge sich. Des Lebens Pulse stocken,
Gebunden stehn des Blutes Wellen still,
In blendendem Kristall erstarren ihre Locken,
Zum Felsen wird der Fufs, der bebend fliehen will.
Des Felsen rauhe Massen saugen
Der Sprache holde Zauber ein,
Doch blickt der Flamme Wiederschein
Aus dem Kristall mit hundert hellen Augen,
Versteinert scheint sie noch der Neugier Bild zu seyn.

Am Stabe wankt der Greis, da gähnt ihn eine Höle
Aus rauhen Felsen an, wie Gräber still und kalt,

So dunkel, wie der Gram in seiner Seele;
Und zitternd wählt sein Fuſs den dunkeln Aufenthalt.
Der Hoffnung beſsre Tage zogen
An dieser Höle hin: zum zehntenmale stieg
Die Sonne stralend aus den Wogen,
Als des Gebeugten Klage schwieg.
Die Heerden sammeln sich, der Töchter Wangen schmiegen
An seine Wange sich; die Hoffnung und der Wein,
Aus Beeren hier gepreſst, des Lebens Ammen, wiegen
In seiner Brust den Kummer ein.
Allein der Mädchen Blick begränzen Wüsteneyen,
Vergebens streifen sie den Hügel blumenleer,
Durchflechten sich ihr Haar und streuen
Den Frühling um ihr Lager her,
Das Herz des Mädchens will mit achtzehn Jahren mehr.
Denkt euch allein in einem Lande,
Wo ihr die Einsamkeit in jeder Quelle seht,
Der Hauch des Zephyrs nur an eure Lippen weht,

Das Herz vergebens wünscht, und keine Spur im Sande
Den Fuſstritt eines Mann's verräth!
Die Heerde spielt um sie, die muntern Lerchen steigen,
Die Schwalbe baut zum Wochenbett ihr Haus,
Und zärtlich spricht in dunkeln Blüthenzweigen
Die Nachtigall ihr Glück mit leisen Tönen aus,
Die Tauben flattern küssend über ihnen,
Vertraulich schwillt der Rasensitz im Hain,
Und küssend schlürfen West und Bienen
Des Morgens Perlenschmuck aus Blumenkelchen ein.
Die Tage, die bisher den Mädchen freundlich schienen,
Verhüllen sich in Nacht, und leblos wie der Stein,
Auf dem ihr Vater ruht, scheint die Natur zu seyn.
Die Quelle trägt ihr Bild, des Baumes Arme grünen
Vergebens um sie her, die Schwermuth blickt aus ihnen,
Sie fühlen sich zum erstenmal allein.

Der fromme Greis schöpft Lethes süfse Wellen
Aus seinem Most, des Lebens trübes Bild
Sinkt in den Krug, den seine Tochter füllt,
Bis ihn auf weichen Lämmerfellen
Der Schlaf in seine Arme hüllt.
Die Nacht bedeckt mit ihren dunkeln Schwingen
Der Tochter Blick, von Gram und Thränen schwer,
Und ihre weichen Arme schlingen
Sich schützend um den Vater her.
Da hüllt ein Traum die leichten Glieder
In eines Engels blühendes Gewand,
Und die Erinnerung, der Jugend Feenland,
Die freundlich wie ein Traum verschwand,
Schwebt hier als Traum in ihre Seelen nieder.

Die Mädchen schmücken sich mit jungen Blumenkränzen,
Die Opfer stehn bereit, die Hochzeitfackeln glänzen;
Zu Flammen wird sein Blut, der Traumgott löst das Band
Der Arme, die des Vaters Hals umschlangen,

Und eh' der Schlaf von ihr die weichen Fesseln streift,
Hat sie mit brennendheissen Wangen
Des Vaters süfsen Traum empfangen,
Der unter ihrem Herzen reift.
Der Morgen steigt empor, sie grüfst der Haine Stimmen,
Der Lerche Lied durch keine Klagen mehr.
Im heitren Rosenlichte schwimmen
Des Aethers Wellen um sie her.
Verändert ist die Flur, verändert fliefst die Quelle,
Die Freude hüpft am Bach, die Liebe girrt im Hain,
Der Zweig umschlingt den Zweig, die Welle hascht die Welle,
Die Liebe flöfst der Blume Leben ein,
Sie schlingt die Arme fest um jeden Baum,
Sie lösen sich, wie sie der Traumgott trennte:
„Ach, flüstert sie, wer immer träumen könnte!
„Die ganze Würklichkeit gäb' ich um diesen Traum!"
Die Schwester hört ihr Glück, der Unschuld Wange röthet

Der Traum der Glücklichen, ihr Busen athmet kaum,
Ihr dunkles Auge glüht, als Philomele flötet,
Und schön wie ihre Wange röthet
Der Abend über ihr der Wolke dunklen Saum.
Sie naht dem Greise sich, des Kruges Wellen schäumen,
Der Flohr der Nacht umwindet seinen Blick,
Die heifse Sehnsucht wacht, und freundlich läfst ihr Glück
Den Vater auch an ihrer Seite träumen.

Die Zukunft erst enthüllt des Daseyns dunklen Lauf.
Aus einer Nacht, aus einem Staube keimen
Oft Welten oder Völker auf.
So trägt der Strom, zum Meere ausgebreitet,
Um das der Sturm mit wilden Flügeln schwirrt,
Die stolze Flotte, wenn der Alpenhirt
Leicht über seine Quelle schreitet.
Zwey Völkerstämme reifen schnell
Aus Moab und aus Ammon wieder.
Wie von der Felsenwand der Quell,
So strömen sie von dem Gebirge nieder.

Der Blick des Herrn bewacht das Volk der Brüder,
Die Nacht wird von der Hirten Feuer hell,
Die an des Jordans Ufern wohnen,
Das Land der Väter faſst sie kaum.

Sonst hatten sie in einem Kruge Raum,
Aus einem Tropfen Wein entsprangen Nazionen,
Ihr dunkler Stammherr war — ein Traum.

Das Reich der Fabel.

An ein Kind.

Schnell durch das Leben flieht, im Kriege
Mit Wahn und Wirklichkeit, die Zeit,
Das sie, begränzt von Sarg und Wiege,
Zum Schauplatz für die Fabel weiht.

Noch grüfst des Lebens schöner Morgen
Dein Auge, wie die Quelle rein,
Und freundlich wiegt der Kindheit Sorgen
Der Amme heitres Mährchen ein.

Bald suchst du deinen Gott im Schoose
Der Wolke, die der Blitz durchbricht,
Wenn an dem Bach die Frühlingsrose
Dem finstren Irrthum widerspricht.

Dann führt dich in der Dichtkunst Hülle
Dein Herz, das für die Unschuld glüht,
Zum Feenmährchen der Idylle,
Das mit dem zwölften Lenz verblüht.

Der Vorzeit Heldenfabeln sprechen
Dann donnernd in des Jünglings Ohr,
Und aus der Hoffnung Knospen brechen
Die Mährchen seines Glücks hervor.

Der kalte Ehrgeiz, den die Flamme
Des Mitleids nicht erwärmen kann,
Knüpft an die Fabeln seiner Amme
Das Mährchen seiner Freundschaft an.

Der blasse Geiz spricht mit Entzücken,
Wie Gesner, von der goldnen Zeit,
Und schildert dir mit frommen Blicken
Das Mährchen seiner Ehrlichkeit.

Und in des Lebens Bilderreihe,
Auf Amors weichen Lippen lacht
Das alte Mährchen von der Treue,
Das vierzehn Tage glücklich macht.

So öffnet dir die Frühlingshore,
Die, Fabeln gleich, in Nacht zerfliesst,
Der grauen Zukunft finstre Thore,
Die hinter dir die Vorzeit schliesst.

Doch an der Zukunft öden Klippen
Schleicht kalt, gebückt, ein finstrer Geist,
Der auf des Alters blassen Lippen
Der Dämon der Erfahrung heifst.

Den Wahn zertritt der Schonungslose,
Sein kalter Hauch zerstört das Glück.
Ach! er entblättert nur die Rose,
Und läfst der Reue Dorn zurück.

Dann rufen die entflohnen Horen:
Dafs, im Pallast, wie am Altar,
Das Glück des Weisen und des Thoren
Nichts mehr als eine Fabel war.

Vergangenheit.

Das Herz entflieht dem Sturm der Zeit,
Der rauh die Flügel dehnt,
Und lebt, wo die Vergangenheit,
Vom Lächeln und vom Gram geweiht,
Sich still an Gräber lehnt.

Der Knospe Schatten deckt den Raum,
Wo mich das Leben fand,
Wo rauschend, wie der Woge Schaum,
Der Kindheit Bild, des Knaben Traum
Dem Glücklichen entschwand.

Ein Kranz verwelkter Rosen deckt
Das freundliche Gebiet,
Wo, von der Nachtigall geweckt,
Die erste Liebe träumt und neckt,
Und Träumen gleich entflieht.

Das Immergrün der Freundschaft kränzt
Dort unverwelkt ein Grab;
Die Lücke steht noch unergänzt,
Durch die der Reiz des Himmels glänzt,
Den sie dem Leben gab.

Und Grab an Grab gelehnt, verhüllt
Der Träume Feenland,
Wo einst das Sehnen, ungestillt,
Der Wunsch, erfüllt und unerfüllt,
Und Wahn und Gram entstand.

Des Lebens trübe Woge schäumt
Jetzt brausend um mich her.
Was ich geliebt, gehofft, geträumt,
Die Aussaat meiner Wünsche keimt
Im kalten Herbst nicht mehr.

Entflohnes Bild von Freund und Glück,
Sey weinend mir gegrüßt!
Dich ruft der Mensch umsonst zurück,
Bis trübe sich der müde Blick
Zum Wiedersehen schließt.

Freiwillige Knechtschaft.

Sonett.

Froh und ruhig lebt' ich und Amande,
Unsren Freuden wohnte Amor bei.
Frohsinn knüpfte bald der Eintracht Bande,
Flattersinn riſs dieses Band entzwey.

Ich bewies mir selbst, daſs KnechtschaftSchande,
Und die Freiheit groſs und göttlich sey.
Launig trotzt' ich, lächelnd floh Amande,
Und ich weinte, denn ich wurde frey.

Einsam ging im Schatten junger Flieder
Einst Amande, wo ich weinend lag,
Und sie nickte freundlich: Guten Tag!
Ich sah auf, sie sah zur Erde nieder,
Schüchtern naht' ich, liebte, küſste wieder.
Werde frei, wer elend werden mag!

An Iris.

Vom Hügel rollt ein Blüthenregen,
Die Rose weckt der Frühlingshauch,
Er lispelt uns aus jedem Strauch,
Wo sich des Lebens Pulse regen,
Im Lied der Nachtigall entgegen,
Er murmelt mit dem Felsenbach,
Auf dem sich Licht und Schatten wiegen,
Und tausend kleine Leben fliegen
Dem heifsen Strahl der Sonne nach.

Doch auf des Lebens wilden Wogen
Gehört oft nur ein Augenblick
Für Wunsch und Herz, für Wahn und Glück;
Und ist der Augenblick entflogen,
So ruft ihn selbst kein Gott zurück.

Der Traum entflieht, der Wahn zerfällt,
Auf der Erfahrung reifen Garben,
Die Wirklichkeit mit welken Farben
Ersetzt der Täuschung heitre Welt;
Und nur im Kreise der Gestalten,

Mit denen uns der Lenz umzieht,
Lernt man die Freude festzuhalten,
So lang das heitre Leben blüht.

Vom grauen Felsen fällt der Bach
In Flora's weic' Arme nieder,
Er sucht das Thal, und flieht es wieder,
Und stürzt des Stromes Wellen nach.
Der Morgenwind entschlüpft der Rose,
Dem Winde folgt der Schmetterling,
Die Biene summt aus ihrem Schoose,
Und sucht den Veilchenkranz im Moose,
An dem der Kuss des Zephyrs hing.
Die rasche, flatternde Libelle
Umschwärmt den Bach, die Flur, den Hain,
Und hundert Bilder saugt die Welle
Mit silberhellen Augen ein.

Der Strauch, der auf der Winde Flügel
Das welke Blatt der Blüthen streut,
Die Blume, die am grünen Hügel
Sich an den Kranz des Frühlings reiht,
Enthalten das Gesetz der Zeit,
Die stets vernichtet und erneut,
Das Bild des Glücks, des Lebens Spiegel,
Den Reiz der Unbeständigkeit.

Sie flieht des Grames finstre Schlingen,
Erscheint, entschlüpft bald hier, bald dort,
Und trägt auf ihren leichten Schwingen
Den schönsten Traum des Lebens fort.

Lafs uns zu jener Stelle eilen,
Wo uns der Gott der Liebe fand.
Der Buche Dach, der Laube Wand
Verbarg uns vor der Sonne Pfeilen,
Doch nicht vor denen, die' der Hand
Des Kleinen, den du kennst, enteilen,
Der uns in Flora's Arm verband.
Auf hundert Wellen flofs im Bach
Mein Bild in Deinem Bild zusammen,
Und unsre heifsen Blicke schwammen
Dem Sinnbild unsrer Wünsche nach.
Nie kühlt ein Bach des Herzens Flammen.
Die Wange glüht', das Auge sprach,
Wir ahmten bald die Bilder nach;
Und an des Ufers Moosgestein,
Den Blick an Deinen Blick gebunden,
An Dich gedrückt, von Dir umwunden —
So schwur ich ewig Dein zu seyn.

Dem unsre Herzen angehören,
Er sieht die Ewigkeit vergehn,

Und lächelt, wenn die Thoren schwören,
Die noch sein Lächeln nicht verstehn.

Die Blumen schwanden mit dem Weste,
Die Nebel schlichen durch den Hain,
Und in des Anstands Formen preſste
Die enge Stadt die Herzen ein.
Wie schüchtern und wie ängstlich schlich
In krummen, weitgedehnten Bogen,
Von keinen Karten angezogen,
Aus der Gesellschaft lauten Wogen,
Mein Blick empor und suchte Dich.
Ein leiser Wink, ein Druck der Hand,
Versteckt gegeben und empfangen,
Die helle Sprache Deiner Wangen
Verrieth mir, was Dein Herz empfand.
O schöne Sprache, heitre Stunden,
Wo immer fodernd, ungewiſs,
Und immer suchend, nie gefunden,
Und schnell entstanden und verschwunden,
Das Glück sich meinem Arm entriſs.

Doch endlich schien die Qual zu enden,
Des Zwanges Fesseln brach die Zeit:
Es winkte mir mit weichen Händen
Die freundliche Gelegenheit.

Wie sank die Brust mit heifsen Schlägen
Der Brust des Liebenden entgegen!
Wie wurden Kufs und Schwur erneut,
Und von der Küsse heifsem Regen
Die letzte Spur des Grams zerstreut!
Heifs fühlt' ich Lipp' an Lippe glühen,
Ich wurde kühn, Dein Blick verzieh;
Wie Hebe jung, und schön wie sie,
Sah ich den Reiz des Lebens blühen;
Nie, rief ich, soll der Zauber fliehen.
Und schwach und stammelnd riefst Du: nie!
Ach, der allmächtigste der Götter
Ist dieser finstre Gott der Zeit,
Sein Hauch verweht, wie welke Blätter,
Ein Nie und eine Ewigkeit.

Das Glück verschwand und kehrte wieder,
Es zog wie Bienen aus und ein,
Und brennend sah die Sonne nieder,
Der Himmel lachte hell und rein,
Die Lerche stieg, die Schwalben flogen,
Es wälzten sich des Laubes Wogen
Mit leisem Flüstern durch den Hain.
Wie froh das Herz der Stadt enteilte!
Wir stürmten fort mit wilder Hast,

Das Glück ward ein gewohnter Gast,
Der jede Stelle mit uns theilte.

Doch immer träger ward sein Gang.
Wir flogen, wie des Zephyrs Wehen,
Kalt blieb es in der Ferne stehen,
Und klagte über Druck und Zwang.
Dann fing der liebe, gute Gast
An, über Müdigkeit zu klagen.
Es war ein Bild aus bessern Tagen,
Das nicht mehr für das Leben paſst;
Und in des Haines dunkeln Zelten
Ward endlich sein Besuch so karg,
Und endlich kurz und endlich selten,
Daſs es sich oft in bessern Welten
Auf Wochen lang vor uns verbarg.
Dann kam es ohne Gluth und Feuer,
Die heiſse Sehnsucht war verdrängt,
Als wenn der Winter seine Schleyer
Erstarrend um die Sonne hängt.
Es lag an der Gewohnheit Kette,
Blaſs, mürrisch, finster, abgespannt,
Und wer es so gesehen hätte,
Der hätte ganz gewiſs, ich wette,
Wohl nie in ihm das Glück erkannt.

Ach, aus des Herzens heifser Flamme
Reifst sich ein Kind der Liebe los,
Der Ueberfluſs ist seine Amme,
Und Zeit und Liebe zieht es groſs.
Ihm hat bei Amors schlauem Siege,
Sobald der Ueberwundne fällt,
Das strenge Schicksal seine Wiege
Nah an dem Glücke hingestellt.
Kein Wunsch belebt des Kindes Seele,
Kalt, finster, schläfrig steht es da,
Das Auge starrt aus seiner Höhle,
Das nie der Freude Lächeln sah.
Ihn drücken der Gesellschaft Bande,
Ihn reizt kein Blick, ihn lockt kein Kuſs,
Ihm lacht kein freundlicher Genuſs,
Es lebt und gähnt in jedem Lande
Und heifst bei uns: der Ueberdruſs.

Wie oft entschleicht uns jetzt am Bach
Die Zeit mit mattbewegten Schwingen!
Wir sehen Well' an Welle ringen,
Die Welle Bild in Bild verschlingen,
Und keiner ahmt die Welle nach.
Wie traurig liegt vor unsern Blicken
Das Land der Zukunft ausgedehnt!

Wir träumen dann von dem Entzücken,
Das hier das Herz zu finden wähnt,
Den Rücken an des andern Rücken,
Gleich kranken Stämmen, angelehnt.
Die Rede kalt und abgebrochen,
Ein Mund, der gähnend Treue schwört,
Ein Lächeln, das nicht mehr bethört,
Ein Wort der Liebe, schnell gesprochen,
Und still und schläfrig angehört,
Ein Herz, dem Wunsch und Gram entkeimen,
Der Blick auf eine beſsre Zeit,
Der Schlaf, der von den finstern Bäumen
Die stärksten Schlummerkörner streut,
Und, wenn auch laut die Wellen schäumen,
Den Mohn, der ihm entfiel, erneut,
Das ist von allen unsern Träumen
Die herbe Frucht der Wirklichkeit.
Siehst Du den Lauf von jenem Flusse,
Um den die Winde brausend wehn?
Ach, er entflieht dem Ueberdrusse,
Im Felsenbette stillzustehn.
Des Starken wilde Fluthen schwellen,
Kein Sturm entreiſst ihn seinem Lauf,
Er nimmt im Spiegel seiner Wellen
Des Wechsels heitre Bilder auf.

Wie freudig folgt das Herz den Winken
Der freundlich warnenden Natur!
Denn stets aus einem Becher trinken
Der Ekel und die Armuth nur.

Du bleibst, wo auf der Lauben Dach
Sich Schmetterling und Biene wiegen;
Dort, wo die blauen Schwalben fliegen,
Eil' ich dem Flug der Schwalbe nach.
Der Sturm verscheucht des Haines Lieder,
Das Werk der Ruhe ist vollbracht.
Uns winkt die Stadt, wir sehn uns wieder;
Des Wechsels bunte Farbenpracht.
Der Mode schillerndes Gefieder,
Des Anstands ernste, strenge Macht;
So glücklich für das Herz erdacht,
Weckt dann der Sehnsucht Flammen wieder.

Dein helles, blaues Auge lacht
Dann sanft auf meine Bitten nieder,
Dann flieht der Schlaf, wir sind erwacht —
Nicht wahr, Geliebte?

Gute Nacht!

Lucinde.

Tauben girrten
Unter Mirten;
Bienen schwirrten
Aus und ein.
Käfer schwebten
Im belebten
Blüthenhain.
Leise bebten
Abendwinde
Durch das Gras,
Wo Lucinde
An der Linde
Träumend safs.
Vögel sangen,
Rosen schlangen
Wankend sich
Um die Linde,
Wo Luzinde
Floren glich.

Dorn' und Schlehen
Bargen mich;
Ungesehen
Streut' ich Schlehen
Auf Sie hin.
„Liebe wachend"
Rief ich lachend:
„Träumerin!"

Aengstlich blickte
Sie zurück;
Unterdrückte
Liebe schmückte
Ihren Blick.
Schnell zur Seite
Saſs ich ihr;
Amor freute
Sich mit mir.

„Veilchendüfte
„Mischen sich
„Mit der Lüfte
„Hauch für dich.
„Zweige streuen
„Blüthenschwer

„Ihre neuen
„Schätze leer.
„Kühle fächelt,
„Liebe lächelt
„Um dich her.
„Sieh, wie lose
„Sich der West
„Hier im Schoose
„Einer Rose
„Niederläfst.

„Hält ihn lange,
Fragt' die Rose,
„E i n e fest?

„Deine Wange,
„Schwärmerinn!
„Lenkt des losen
„Schmeichlers Kosen
„Von den Rosen
„Zu dir hin.
„Aber blicke
„Rund um dich,
„Wurm und Mücke
„Freuen sich.

„Sieh! im Grünen
„Summen Bienen,
„Sammeln süfse
„Küsse ein.
„O genieſse!
„Lenz und Freude
„Sind noch dein.
„Laſs uns beide
„Hier im Grünen,
„Gleich den Bienen,
„Glücklich seyn.
„Liebe bindet,
„Rief sie schnell,
„Freiheit gründet
„Unser Glück.
„Rein und hell,
„Wie der Quell,
„Bleibt ihr Blick.
„Liebe schwindet
„Wie ein Traum,
„Treue findet
„Eine kaum.
„Bald sind Lenze
„Hingeglüht,
„Blumenkränze

„Bald verblüht,
„Bald das Grüne
„Blumenleer,
„Und die Biene
„Summt nicht mehr.

„Mag der Jugend
„Reiz vergehn,
„Geist und Tugend
„Bleiben schön.
„Unerschrocken
„Wirst du sehn,
„Wie der Flocken
„Sturm und Zeit
„Deiner Locken
„Gold entweiht.
„Geist, Empfindung,
„Phantasie,
„Die Verbindung
„Altert nie.“

Heller glühte
Ihr Gesicht,
Ernst und Güte,
Furcht, Verlangen

Kämpften, rangen,
Siegten nicht.
Aufwärts strebten
Blick und Brust,
Im belebten
Auge bebten
Schmerz und Lust.
Bienen summten
Schon nicht mehr
Im verstummten
Hain umher.
Düster hingen
Abendschatten
Um die Matten,
Zephyrs Schwingen
Ruhten schon,
Als der bange
Leise Ton,
Als der Wange
Widerstreben,
Als das Beben
Ihrer Hand
In der meinen,
Liebe! deinen
Sieg gestand.

Gute Nacht.

Mensch, dem Arm des Schlummers übergeben,
Gute Nacht!
Zwischen Wahn und Thränen liegt das Leben,
Und die heitren Tage hier entschweben,
Wie das Glück, das uns im Traume lacht.
Gute Nacht!

Freundlich schliefst die Zeit den Blick des Müden,
Gute Nacht!
Von dem Leben durch den Schlaf geschieden,
Giebt die Nacht der Seele ihren Frieden,
Die der Dorn der Reue bluten macht.
Gute Nacht!

Schiffer auf des Lebens dunkeln Wogen,
Gute Nacht!
Ruhig ist des Tages Sturm entflogen,
Und das Auge, von dem Wahn betrogen,
Schliefst sich, wenn die Sorge nicht mehr wacht.
Gute Nacht!

Ruhet sanft nach Stürmen und nach Sorgen,
Gute Nacht!
In dem Hafen liegt das Schiff geborgen,
Und es kömmt ein Leben und ein Morgen,
Wo der müde Schläfer froh erwacht.
Gute Nacht!

An meinen Pfarrer.

Du Patriarch der kleinen Heerde,
Die dir das Schicksal übergab,
Wie blüht um deinen Hirtenstab
Des Lebens Schauplatz, diese Erde!
Bald, wenn sich um des Winters Grab
Der Schwalbe dunkle Flügel schwingen,
Hat mich der Lenz mit dir vereint,
Wo durch das Laubnetz der Syringen
Die Frühlingssonne milder scheint;
Wo auf des Feldes grünen Wellen
Der laue Morgenwind sich wiegt,
Des Apfelbaumes Knospen schwellen,
Die Bienenwelt aus ihren Zellen
Um Flora's bunte Kinder fliegt.
Dort, Priester, prägt sich deine Lehre
Der Erde, wie dem Menschen, ein;
Aus gelbem Sande steigt die Aehre,
An rauhen Felsen reift der Wein.
Du weckst den Muth, du hebst den Schwachen
Zu dem empor, der prüft und wägt,

Und zeigst ihm, wie den morschen Nachen,
Von ihm beschirmt, die Woge trägt.
Da, wo das Herz des Kindes schlägt,
Hat es mit weichen Mutterarmen
Des Mitleids Schwester, das Erbarmen,
An dieses Vaters Herz gelegt.

O Freund, an unsrem kleinen Heerde,
An dem das Mitleid hilft und wacht,
Entflieht der Gram, das Kind der Nacht,
Hier wird die Meinung weggelacht,
Die den Gebieter dieser Erde
So oft zu ihrem Sclaven macht.
Sie weckt des Streits entschlafne Hyder,
Am Genfersee, im Vatikan;
An ihren Flammen zündet wieder
Die Zwietracht ihre Fackel an.
Sie hat, vom Geist der Zeit beschützt,
Im Schwärmer und im Bösewichte
Des Hasses Adern aufgeritzt;
Ein jedes Blatt der Weltgeschichte
Ist heifs von ihr mit Blut bespritzt.

Was ist der Glaube, Freund? ein Bild
Des Unerschaffnen, Unsichtbaren,

Der war, eh' Sturm und Sonne waren,
Wie sein Erbarmen, groſs und mild?
Der, dessen Wink den Blitz entzündet,
Die Wolken um den Aetna schlingt,
Das Meer an seine Ufer bindet,
Das brausend mit den Fesseln ringt?
Und dessen Hauch im Weste fächelt,
Im Lenz der Quelle Fesseln bricht,
Der aus des Frühlings Blumen lächelt,
Und in des Haines Liedern spricht?

Ein Gott ist dreifach, lehrt der Glaube,
Dies dreimal Eins umhüllt die Nacht,
Ein Sohn, ein Vater, eine Taube,
Das ist die Drei, die eines macht.
Der Geist, der klügste von den dreien,
Läſst oft die andern zwei allein,
Und kehrt auf seinen Streifereien
Bei einer frommen Jungfrau ein.
Der Menschheit Sünden zu verzeihen,
Muſs unser Gott ein Sünder seyn.
Neun Monate sind kaum vergangen,
So ringt im Stall, auf ihrem Schoos,
Der kleine Gott, vom Geist empfangen,
Sich von dem Mutterherzen los.

Der arme Joseph sieht betäubt,
Mit starrem Blick und heissen Wangen,
Die Mutter an, die Jungfrau bleibt,
Und des Verdachtes Nattern wecken
Die Mordlust auf; die Mutter flieht,
Den Säugling an der Brust zu decken;
Der Knaben Röcheln, Wuth und Schrecken
Sind dieses Gottes Wiegenlied.

Und was hat dieser Gott gegeben?
Das freundliche Elysium,
Zu dem die Schatten still entschweben,
Die Mythen, die den Baum beleben,
Der Quelle Sinn und Sprache geben,
Stürzt seine Lehre finster um.
Der Mörder würgt an seiner Wiege,
An seinem Grabe hat die Zeit,
Der Wahn, der Hafs und ihre Siege,
Ein Heldenvolk dem Tod geweiht.
Bild dieses Gottes, o entfliege
Zum Strome der Vergessenheit!

Der Wilde betet zu dem Lichte,
Das ewig auf- und niedergeht,
Um das in ihrem Gleichgewichte

Sich sein Altar, die Erde, dreht.
Kalb, Zwiebel, Schlange, Feuer, Taube,
Bald Holz, bald Stier, bald Crocodill,
Nie stand der finstre Aberglaube
Im Wechsel seiner Götter still.
Der Kanibal, der christlich betet,
Gießt Gottes Blut in seinen Wein;
Kaut seinen Gott, aus Mehl geknetet,
Und schlürft sein Blut mit Wollust ein.
Und dieser Mährchen dunkeln Sage,
Den trüben Bildern dieser Nacht,
Hat noch kein Morgenroth gelacht?
Du großer Lenker unsrer Tage,
Wie klein hat dich der Mensch gemacht!

Brächt' eine Meinung den Gewinn,
Den Gram des Leidenden zu stillen,
Wir zögen schnell in Pilgerhüllen,
Wohin sie ruft, um ihrentwillen
Nach Rom, nach Genf, nach Mekka hin.
Wir knieten bei Loretto's Kerzen,
Wir fänden auch im Alkoran
Den großen Prüfer unsrer Herzen,
Und würden mit verbißnen Schmerzen
Zum Juden und zum Muselmann.

Zwar wird die Andacht uns verdammen,
Die kindlich noch am Lied der Ammen
Und an des Priesters Mährchen klebt,
Und lieber in der Hölle Flammen,
Als duldend ohne Teufel, lebt.
Der fromme Bischoff dick und schwer
Wird seine Hand zum Fluch erheben,
Und keiner hat so Recht wie er;
Denn unsre Lehren, Freund, vergäben
Längst in der Welt kein Bisthum mehr.
Vielleicht an unseren Gebeinen
Rächt sich die Andacht. Ohne Stein
Und ohne Kreuz, im finstern Hain,
Scharrt sie der Fluch des Bischoffs ein;
Doch wenn die Armen um uns weinen,
Wie leicht wird unser Schlummer seyn!

A m o r.

Nach einem Gemälde.

Mit dem Blick, der Götter überlistet,
Stark und schlau, dem Herzen immer nah,
Seinen Bogen straff, zum Sieg gerüstet,
Steht der Gott verwandter Seelen da.
Freundlich winkt er, Mund und Auge lacht —
Mädchen, nimm das weiche Herz in acht!

Wer entfloh des Ueberwinders Pfeilen?
Und noch rauscht sein Köcher schwer und voll.
Suche nie das Herz durch ihn zu heilen,
Er verwundet, wenn er heilen soll.
Gram, der unter Blumen schläft, erwacht.
Mädchen, nimm das weiche Herz in acht!

Siehst du seine angespannten Schwingen?
Keine Blumenketten binden ihn;
Wenn des Mädchens Arme ihn umschlingen,
Sinnt er schon auf Mittel zu entfliehn,
Und das Opfer — weh dir — ist vollbracht.
Mädchen, nimm das weiche Herz in acht!

Suchst du ihm die Schwingen zu beschneiden?
Auch die kurzen Flügel ruhen nie.
In Pallästen, unter grünen Weiden,
Selbst in deinen Armen wachsen sie.
Amors Freuden tödtet der Verdacht,
Mädchen, nimm das weiche Herz in acht.

Naht er uns, so schleichen Furcht und Schmerzen,
Seine Boten, finster vor ihm her;
Flieht er uns, so weht an wunde Herzen
Nie der Rosenhauch der Freude mehr.
Widerspruch, der uns so elend macht!
Mädchen, nimm das weiche Herz in acht.

Willst du dich von seinen Qualen retten?
Ach! sie enden im Gebiet der Pflicht.
Liebe stirbt in selbstgeschaffnen Ketten;
Hymen duldet Amors Nähe nicht.
Ihn entführt der Zauber einer Nacht,
Nimm dich vor dem Flüchtigen in acht!

Das Ich.

Die Zeit entflieht umzuckt von Blitzen,
Die Saat durchwühlt der Sturm der Schlacht,
Selbst auf der Alpe Nebelspitzen
Umhüllt den Tod die Wolkennacht.
Und Deutschlands alte Eichen zittern,
Die brausend dieser Sturm zerbricht,
Wenn über ihnen, gleich Gewittern,
Die Stimme der Geschichte spricht.

Sie, die im Schatten der Zipressen
Gefallne zählt und Namen wägt,
Scheint einen Namen zu vergessen,
Der, wo der Puls des Lebens schlägt,
So weit die Flut die Segel messen,
Das Segel, wie den Puls, bewegt.
Er saugt, von seiner Kraft umschlungen,
Des Lebens ganzes Mark in sich,
Ihm folgt, zu seinem Lob gedungen,
Die Göttin mit den tausend Zungen,
Die nie von seiner Seite wich.

Bald kriechend und bald fürchterlich,
Zuweilen von den Foderungen
Des Magens und der Gicht bezwungen,
Bleibt es verkappt, erzürnt, besiegen,
Das böse, liebe, kleine — Ich.

Ihm baute man die Pyramiden.
Des Königs todtes Ich verkroch,
Der Auster gleich, vom Licht geschieden,
Sich in die breite Schale noch.
Für ihn stürzt in des Euphrats Wogen,
Von einer Krone angezogen,
Sich Alexanders Muth voran,
Der kämpfend seinen Preis gewann.
Und Cato's Fall und Maro's Lieder,
Dem Nachruhm in den Schoos gelegt,
Der Tod des Cäsars und der Hyder,
Sind dieser Seele Riesenglieder,
Die spielend ihre Kraft bewegt.

Kühn steigt aus einer Länderstrecke
Im Sonnenglanz ein Marmorhaus,
Das Dach ist eines Riesen Decke.
Da sieht aus einer Fensterecke
Ein blasses, krankes Ich heraus.

Klein, scheu, verborgen, wie die Grille,
Bläht Stolz und Wahn das kleine Ich.
Da warf es diese Riesenhülle,
Wie Zevs der Wolke Nacht, um sich.
Was bindet die Libellenflügel
Der Grazien in ihrem Mai?
Das kleine Ich, sich selbst noch neu.
Im Lenze bleibt es seinem Spiegel,
Im Herbste seinem Gotte treu,
Und wenn dem Bilde kalt, entstellt,
Das Lächeln und der Reiz entfallen,
So flieht das inn're Ich die Welt,
Dem Einzigen noch zu gefallen,
Dem ohne Reiz das Herz gefällt.
Das schwarze Ich in finstern Zellen,
Das kühne Ich im Sturm der Schlacht,
Das Schlaue, das den Thron bewacht,
Und in des Staates tiefem Schacht
Des Reichthums ewig offne Quellen
Zum Borne seiner Habsucht macht,
Das sind in wechselnden Gestalten
Der Kette Ringe, die sich halten,
Des Ichs erborgte Kleidertracht.
Das Auge kann die Welt durchspähen;
Wohin sich je ein Mensch verlor,

Da hebt sich freundlich auf den Zehen
Ein liebes kleines Ich empor.
Es wogt in jeder Völkermasse,
Vom Ich, das einen Schach beseelt,
Bis zu dem Ich am Dintenfasse,
Das für die Nachwelt Silben zählt.
Ihm ruft des Mitleids Ton vergebens,
Es sucht, es fühlt, es hört nur sich.
Es kennt nur einen Punkt des Lebens,
Und dieses Pünktchen ist sein — Ich.

Zwar gab es, sagt man, einen Namen,
Man nannt' ihn, glaub' ich, Vaterland,
An den, wie in des Lebens Rahmen,
Sich einst das Bild des Daseyns band.
Die Heimath sprach aus ihren Söhnen,
Der Sprache Zauberband umschlang
Das weiche Herz mit weichen Tönen,
Die sie dem ersten Schlummer sang.
Der Kindheit Bild, des Jünglings Spiele,
Der ersten Träume Feenland,
Wo er den Ausdruck der Gefühle
Im Auge der Gespielin fand,
Die Erde, die mit kühlen Armen
Der Väter Aschenkrug umwand,

Wo Liebe, Hoffnung und Erbarmen,
Der Sinne Welt, in ihm entstand,
Wo jede Blume, jede Stelle,
Von der Erinnerung geweiht,
Noch auf des Grabes dunkle Schwelle
Das Zauberlicht der Jugend streut,
Das hing fest mit des Schicksals Ringen
In jeder Brust, die liebend schlug,
Und die der Stolz auf Adlerschwingen
Zum Kampfe für die Heimath trug.
Der Mifsgunst kalte Nattern krochen
Nicht giftig um das Völkerband,
Die Liebe knüpfte Hand in Hand,
Und wenn der Pulse heifses Pochen
Erschöpft aus ihren Adern schwand,
So wandte sich noch halbgebrochen
Das Auge nach dem Vaterland.

Bald lösten sich der Eintracht Glieder,
Das Ich erkannte seinen Werth.
Der Stolz ward durch die Kraft genährt,
Mit stärkern Schlägen fiel das Schwert
Vom Riesenarm des Starken nieder,
Und Furcht und Schwäche blieben stumm.
Nun mafs die Kraft mit ihrem Schwerte;

Um das, was ihr und nicht gehörte,
Zog sich des Schwertes Kreis herum,
Und so erhielt das langentbehrte,
Verkannte Ich sein Eigenthum.
Der Schwäche letzte Kraft zu rauben,
Zu Streit und Druck verbanden sich
Ein scharfes und ein schlaues Ich,
Der Menschheit Geiseln: Schwert und Glauben,
Vor denen, wie gescheuchte Tauben,
Das fromme Bild der Menschheit wich.
Des Körpers und des Geists Gesetze
Schrieb jetzt die Schlauheit und das Schwert,
Das Reich des Ich's ward durch die Netze
Der Arglist und des Wahns vermehrt.
Allein den trinkenden Lykurgen
Ward auf den alten, finstern Burgen
Der Abend lang, der Keller leer.
Die Reue legte felsenschwer
Sich auf die nüchternen Gestalten;
Das Ich des Glaubens hatte mehr
Als dieses Ich des Schwerts erhalten.
Und der Lykurgen Fäuste ballten
Sich drohend um den Glauben her.
Und so entstand das alte, dreiste,

Vergefsne Faustrecht kühn und roh,
Das später vor dem Recht der Fäuste,
Das heifst dem Recht der Mehrzahl, floh.

Nun theilten sich der Macht Gewitter,
In seiner Höhle war der Ritter,
Der Mönch in seinem Zwinger frei.
Da fiel in tausend kleine Splitter
Des Vaterlandes Bau entzwei.
Der Muth erlosch in kleinen Seelen,
In jeden Splitter kroch ein Ich,
Da schrie das Ich aus tausend Kehlen,
Und jedes sah und hörte — sich.
Der alte deutsche Ruhm umwand
Nicht mehr das Haupt mit Eichenkränzen,
Der grofse Name, Vaterland,
Zog sich in immer engre Grenzen,
Bis es im kleinen Ich verschwand.
Und von der Mifsgunst Natterbissen,
Von Sektengeist und Hafs zerrissen,
Mit dem das Ich der Splitter rang,
Lag es auf seinem Sterbekissen,
Und starb dreihundert Jahre lang;
Und endlich sanft und fromm erblich,
Umschwärmt von angelockten Raben,

Von Angst und Neid und Hafs begraben,
Das gute, alte, deutsche Ich.

Der Vorzeit halberloschner Schimmer
Beleuchtet noch mit mattem Strahl
Die hingestreuten Völkertrümmer,
Der alten Gröfse Heldenmaal.
Und dichter webt die Zeit die Hülle,
Die, von dem Nachruhm ungeweckt,
Mit der Verachtung tiefen Stille
Das Volk und seine Selbstsucht deckt.

Am Quell auf der Höhe,
Da möcht' ich im Hüttchen mein Lebenlang seyn,
Doch wär' ich nicht gern in dem Hüttchen allein.
Wenn jemand im Thale mein Plätzchen hier sähe,
Was würde mir dann erst dies Plätzchen hier seyn
Am Quell auf der Höhe!

Am Quell auf der Höhe,
Da sitz' ich dann sinnend und einsam und stumm,
Und gucke begierig im Thale herum,
Und rauscht es, so beb' ich wie schüchterne Rehe,
Und frage mich selber dann lächelnd, warum?
Am Quell auf der Höhe.

Erinnerung.

An Lyda.

Im Ulmenhaine, wo mich ernst und düster
Die Wehmuth oft an deinem Arm beschlich,
Wandl' ich allein. Im leisen Blattgeflüster
Ahnt meine Seele dich.

Den Hain, in dem sich Tag und Dunkel gatten,
Durchrauscht ein Quell, vom Geisblatt überwebt;
Dein Bild umschwebt den Quell, sanft wie ein Schatten
An Lethes Ufern schwebt.

Des Lebens oft empörte Stürme schweigen;
Sanft wie der Mond, verhüllt sie hier die Nacht,
Wenn Philomele in den stillen Zweigen
Des dunklen Hains erwacht.

Verblühte Bilder früher Tage keimen
Im zarten Grau der Dämmerung empor,
Die Hoffnung hält mir unter Feenträumen
Der Zukunft Blüthen vor.

Dann träum' ich mich zum fernen Seegestade
Im Dämmerlicht an deine Seite hin;
Die Täuschung flieht. Der Spiegel der Najade
Sagt, dafs ich einsam bin.

Und einsam streu' ich Blumen auf die Quelle
Zum Todtenopfer dir, Vergangenheit!
Und weinend wird der Wehmuth diese Stelle
Zum Tempel eingeweiht.

Der Müfsiggang.

An —

Umflüstert von des Haines Stimmen,
Auf dessen Laub, vom West bewegt,
Der Käfer und die Biene schwimmen,
Der Schmetterling die Flügel regt,
Beim leisen Ton der Nachtigallen,
Die liebeseufzend über mir
In Blüthenwolken sanft verhallen,
An Flora's Busen schreib' ich Dir.

O fühl' es, Lieber, dafs ich hier
Für Dich dem Vorsatz untreu werde,
Der mich in diese Stille zog.
Die Liebe, die mir Treue log,
Die Hoffnung, die auf jeder Erde,
Aus jedem Halme Honig sog,
Und stets versprach und stets betrog,
Der Wahn, der mich von meinem Herde
Einst in die weite Ferne zog,
Der Jugend schöner Traum entflog.

Doch blieb mir, was ich zu erhalten
Vergebens unter Stürmen rang,
Als noch in wechselnden Gestalten
Das Leben meine Zeit verschlang,
Das Glück, dem hier im Schattengang
Der Stunden Flügel sich entfalten,
Das selten noch ein Lied besang,
Des Weisen Glück, der Müfsiggang.

Des See's stille Silberflut,
Auf der im Strahl der Abendglut
Das Bild der schwärmenden Libelle,
Das Sinnbild meiner Jugend ruht,
Malt Dir des Lebens heitre Stelle,
Wo mich die Ruhe sanft umschlang.
Fern von des Gieſsbachs Schaum und Welle,
Die zürnend über Felsen sprang,
Hier, bei der Lerche Frühgesang,
Wo mich der Kindheit Bilder grüſsen,
Hier will ich meinen Pilgergang
Im Lande der Erfahrung schlieſsen.
Mein groſser Zweck ist, zu genieſsen,
Und mein Genuſs heiſst Müfsiggang.

Wie viele heitre Augenblicke,
Der Hoffnung und dem Wahn geweiht,

Wie manchen Traum von seinem Glücke
Verliert der Mensch durch Thätigkeit?
Ihr fließt die Thräne schon im Kinde,
Laut stürmt der Knabe, wie der Bach,
Bald hüpft er, wie dem Morgenwinde,
Gigantischen Entwürfen nach,
Und um die Seele weich und schwach
Zieht die Erfahrung ihre Rinde,
Und spät erst fällt des Irrthums Binde.
Dem Weisern winkt der Heimath Dach.
Den Wellen und dem Sturm entrissen,
Vom Kampf ermüdet, sucht er nun
Der stillen Ruhe weiches Kissen,
Und seine Kunst ist: nichts zu wissen,
Und seine Weisheit: nichts zu thun.

In jenem Blumenthal begann
So still und friedlich einst mein Leben,
Mich zog im Schatten jener Reben
Die Welt mit tausend Armen an.
Und froh und freundlich sah ich dann
Die heitre Zukunft näher schweben,
Die mir aus himmlischen Geweben
Die weiche Hand der Hoffnung spann.
Da flatterten, wie junge Raben,

Die ersten Sorgen aus und ein.
In einer Schule Nacht begraben
Hieſs mich ein Kantor ruhig seyn.
In Ohren und auf Rücken sank
Der rauhe Maasstab für das Schöne,
Die Birkenruthe lang und schlank,
Der Christenlehre fromme-Töne,
Der Ton gepeitschter Musensöhne
Mit mir auf einer Bretterbank,
Wo ich das Wasser der Camöne
Vermischt mit meinen Thränen trank.
Da lernt' ich erst die Stunden messen,
Und lernend hat der kleine Christ
Drei trübe Jahre durchgesessen,
In einer Welt, wo das Vergessen
Weit schwerer als das Lernen ist.

Bald klopften meine Pulse stärker,
Wie wurde mein Plutarch mir werth!
Und Mars zerbrach der Schule Kerker,
Und reichte mir ein Heldenschwert.
Begeistert nahm ich es und faſste
Ein schwaches Ding, zwei Schuhe lang,
Um das sich eine goldne Quaste
Recht zierlich und recht glänzend schlang.

Bald hatten Elle, Maas und Scheere
Mich Cäsars Helden angereiht,
Bald nahm der enge Rock der Ehre
Mir Athem und Beweglichkeit.
Wie Felsen starrten meine Locken,
An die der Sturm vergebens blies,
Auf die sich, wie Decemberflocken,
Die Puderwolke niederliefs,
Und keuchend trat ich an den Spiegel,
Gepreſst und zitternd fragt' ich da,
Ob wohl der Held in Afrika
Mit einem solchen Puderhügel
Dem Punier entgegen sah?

Da rief der Ruhm, und donnernd brüllte
Mit weitem Schlund die Schlacht um mich,
In graue, finstre Wolken hüllte
Hier würgend das Verderben sich.
Der Tod zerriſs die Menschenwogen
Wie Halme, die der Sturm zerbrach,
Und der Verwüstung Schrecken flogen
Dem Donnerton des Ruhmes nach,
Und auf dem Felde, wo zuvor
Die Freunde und die Feinde sanken,
Stieg Weihrauch und Gesang empor,

Dem Wesen über uns zu danken,
Das, mild wie Sonnenschein und West,
Voll Vaterhuld bei unsern Klagen,
Die Feinde meines Herrn erschlagen
Und Dorf und Stadt, das Schlangennest,
Aus dem die jungen Nattern ragen,
Mit seiner Brut verbrennen läfst.

Bald ward das weite Bett der Ehre
Von Lorbeern und von Leichen leer,
Der goldne Friede flog daher,
Und freundlich winkte mir Cythere.
Wer, weicher Schwärmer, hat noch nicht
Das Gift aus ihrem Mund gesogen,
Der lächelnd uns das Glück verspricht?
Wem ist dies Glück nicht oft entflogen,
Wen hat die Treue nicht betrogen,
Und wer betrog die Treue nicht?
Wer kennt nicht alle Kleinigkeiten,
Die nur der Reiz der Liebe hebt?
Ihr unbestimmtes Maas der Zeiten,
Die Stürme, die den Tag begleiten,
Der eine Ewigkeit begräbt?
Ach Gott, wie viele Ewigkeiten
Hab' ich in einem Jahr erlebt!

Jezt lach' ich hier, dem Sturm entrissen,
Der Thorheit, die mein Lenz gebär,
Wo ich, trotz meinem bessern Wissen,
Betrogen und Betrüger war.
Ist das mein Bild, das unverrückt
Dort, gleich der lauernden Hyäne,
Fest auf des Spielgotts Klauen blickt,
Und alle zwei und dreifsig Zähne
Verzweifelnd in die Karte drückt?
Bin ich es, den, das Haupt gebückt,
Des Neides gelbe Wespen stechen,
Wenn es Athleten kämpfend glückt
Die finstre Bahn des Glücks zu brechen,
Die sie dem Throne näher rückt?

O lenke freundlich Deinen Nachen
Dem Hafen zu! Der Gemsensprung
Des blinden Zufalls weckt das Lachen,
Das Lachen macht uns froh und jung,
Und zahm wie Lämmer sind die Drachen
Im Spiegel der Erinnerung.

Genieſse, Freund! der Lenz verglühte,
Des Wahnes Farbenstaub zerfällt,
Dir blieb des Lebens reinste Blüthe,
Das Nichtsthun, die des Schicksals Güte

Nur finstern Thoren vorenthält.
Nicht jeder weifs sie hier zu finden.
Wo sich im West, beim Abendschein,
Des Epheus Ranken um die Linden,
Wo roth und blühend um den Hain
Sich Flora's weiche Arme winden,
Und sich im freundlichen Verein
Gefühl und Heiterkeit verbinden,
Blüht sie dem Weisen nur allein.
Die süfsen, lieben, kleinen Sünden,
Die auch nicht ganz im Alter schwinden,
Schliefst freundlich dieser Bund mit ein.

Der Schmetterling.

Laue Winde wecken dich. Entfliege
Deinem Kerker, der dich kalt umgab!
Knospen öffnen sich an deiner Wiege,
Und das Veilchen schmückt des Winters Grab.

Glücklicher! die raschen Flügel schweben
Leicht durch deines Lebens Sommertag.
Flora's bunter Kranz umblüht dein Leben,
Das, als Keim, an ihrem Busen lag.

Wenn die Schnitter Ceres Fluten binden,
Schwärmst du um die goldnen Wellen her,
Und des Herbstes rauhe Lüfte finden
Dich auf der verblühten Flur nicht mehr.

Wohl dem Wesen, das mit seinem Glücke,
Wenn es flieht, zu Lethes Ufern schwebt,
Und, wie du, nur wenig Augenblicke,
Nie des Lebens Blumen überlebt.

Der Troubadour.

Am Quell, vom Tage matt beschienen,
Sals Ritter Raymond, kalt und wild;
Blals, wie der Burggeist in Ruinen,
Schwamm auf dem Felsenquell sein Bild.
Da lispeln sanft der Harfe Saiten,
Im Liede weht ein weicher Sinn,
Und des Gesanges Töne gleiten
Wie Wellen über Blumen hin.

Die Vorzeit flüstert durch die Lieder,
Ein Geisterlaut umschwebt sein Ohr,
Der Schrecken sträubt sein Haar empor,
Und drückt den Blick zur Erde nieder.

Die sanfte Sprache der Gefühle
Wird jezt auf jeder Saite wach,
Des Morgens Traum, der Kindheit Spiele,
Ahmt schwach und stark die Saite nach.
Die halbgedämpften Töne beben,
Wie durch das Laub der West im May;
Der Kindheit goldne Träume schweben
Im Spiegel des Gesangs vorbei.

Der schöne Traum, zu früh vergangen,
Hat sanft des Ritters Herz erreicht,
Ein mattes, kaltes Lächeln schleicht
Auf die vom Gram gebleichten Wangen.

ezt klagt hier, wie der Welle Tosen,
ald schwach, bald stark, mit leisem Schwung,
ie Sehnsucht um verblühte Rosen,
m Echo der Erinnerung.
Der Ton, gleich scheidenden Gewittern,
Verhallt nun sterbend, dumpf und schwach;
Die Saite ahmt mit leisem Zittern
Den süfsen Tod der Freude nach.

Der Vorzeit blasse Nebel sinken,
Der Freude heitres Bild erwacht,
Die Liebe ruft, das Leben lacht,
Und des Genusses Horen winken.

Dem Arm der Freude schnell entrissen,
Erhebt sich dumpf das Lied der Schlacht,
Die Erde wird des Todes Kissen,
Das Blut und Wunde schrecklich macht.
Die Harfe schweigt. In ihren Pausen
Verblutet röchelnd sich der Held,
Und wie des Meeres Wogen brausen
Die Töne durch das Leichenfeld.

Des Ritters blasse Wangen färben
Sich brennend wie das Abendroth,
Sein Auge rollt, es sucht den Tod,
Umdonnert von der Schlacht zu sterben.

Der Harfe Stürme rauschen wilder,
Das Siegel springt am Grab der Zeit,
Der Sturm des Sängers weckt die Bilder
Im Nebel der Vergangenheit.
Dumpf rauscht in jedem Grabe Leben,
Wie in der Felsenkluft der Nord.
Des Sängers blasse Lippen beben,
Sein Stammeln malt den Brudermord.

Die Wangen, wildentbrannt, verglühen,
Im Auge rollen Schuld und Hafs.
„Lafs, ruft der Ritter leichenblafs,
O lafs das Bild vorüberfliehen!“

Da flüstern leise durch die Saiten
Der Hoffnung süfse Töne hin.
Sanft wie des Schicksals Faden, leiten
Sie in den Arm der Trösterin.
Kühn trotzt der Mörder den Gesetzen,
Ihn lenkt das ewige Geschick;
Auf seinen Wink hält das Entsetzen
Des Frevels, Dolch und Arm zurück.

Der Ritter schlingt um die Gestalten
Der Möglichkeit den Arm voll Kraft,
Am Busen ohne Leidenschaft
Das süfse Traumbild festzuhalten.

Der Sänger schweigt. Des Finstern Miene
Wird wieder kalt und wolkenschwer,
Da flüstert's leise durch das Grüne:
„Erkennst du Erichs Ton nicht mehr?“
Er blickt empor, die Augen wenden
Sich ab, von Schuld und Scham gepreſst,
Er klammert sich mit kalten Händen
An seines Bruders Knieen fest.

Das Band des Schreckens löst sich wieder,
Das seine Kraft gefesselt hält,
Und auf die blassen Lippen fällt
Die Thräne der Verzeihung nieder.

Die Menschenalter.

An unsrer Wiege grüſsen uns die Horen,
Den Säugling küſst des Morgens Rosenlicht,
Und weinend grüſst sein erster Blick Auroren;
Er fühlt des Daseyns schöne Stunden nicht.

Der Knabe jagt, gleich losgelaſsnen Winden,
Dem Schmetterling, wie einst dem Glücke, nach.
Das Mitleid lehrt ihn denken und empfinden.
Sein Herz ist, wie sein Wille, weich und schwach.

Dies weiche Herz, für jeden Eindruck offen,
Wird von des Jünglings Thränen angeklagt;
Er lernt den Trost, zu weinen und zu hoffen,
Doch fühlt er schon, wie viel das Glück versagt.

Die Hoffnung gieng mit ihm aus seiner Wiege,
Und malt' ihm seiner Zukunft Feenland,
Bis dieser Traum, des Glückes schöne Lüge,
Im kalten Arm der Wirklichkeit verschwand.

So schwankend, wie der Kahn im Ocean,
Wankt er am Arm des Zufalls ungewifs.
Im Hauch der Zeit entflattern seine Plane,
Der kalt und rauh die Täuschung ihm entrifs.

Der Mann tritt in des Lebens heisse Zone,
Hier welkt der Blüthenkranz der Phantasie.
Er pflückt den Lorbeer für der Weisheit Krone,
Und hascht das Schattenbild der Wahrheit nie.

Er bindet der Erkenntnifs reiche Garben,
Des kurzen Tages dürftigen Gewinn —
Doch streut der Abend seine blassen Farben
Schon auf des Sammlers goldne Erndte hin.

Gleich Bienen, die im Blumenkelch sich wiegen,
Wankt hier der Greis, vom Hauch der Nacht
berührt;
Ihn führt der Tod, wo Frühgefallne liegen
Wie Blumen, die der Abendwind entführt.

Und spielt am hohen Gras, im nächsten Lenze,
Um der Geschiednen Grab der Abendwind,
O, so verweht er ihre Todtenkränze,
Und niemand weifs, wo sie begraben sind.

Epistel an Lyda.

Wir sehen uns in dieser Welt nicht wieder,
Mein Auge blickt jezt starr und freudeleer
Auf meines Lebens welke Blumen nieder,
Verschmähte Liebe hofft nichts mehr.
Doch einmal, einmal sollst du mich noch hören,
Der Schmerz hat alle seine Kraft
Zum letzten Kampfe aufgerafft,
Du suchst umsonst den Sturm der Seele zu beschwören;
Die Stürme, die den Ocean empören,
Besiegt der Mensch, doch nicht die Leidenschaft.

Laß mich zu des Friedens Quelle wiederkehren,
Die durch unsrer Kindheit Blumen glitt,
Die Erinnerung wallt freundlich mit,
Wie das Kind dort nach des Zufalls Lehren,
Ungeübt im Dulden und Entbehren,
Freudeschöpfend an ihr Ufer tritt.

Unbekannt mit dem, was andre thaten,
Schwamm im Morgenglanze unsre Welt.
Als wir uns im Flügelkleide nahten,
Und, vom Rosenlicht des Wahns erhellt,
Unsrer Kindheit Blumenland betraten;
Ach! da war die Stirne wolkenleer,
Unser Lächeln, unsre Seele heiter,
Amor blieb ein ruhiger Begleiter,
Rauschend flog die Freude um uns her.
Wie dein Auge da dem meinen glühte,
Wie der Arm der Unschuld uns umfing,
Und mein Auge, gleich dem Schmetterling,
An der Blüthe
Deiner Reize hing!

Ruhig blickt' ich, von dem Wahn geleitet,
In der Zukunft heitre, stille Nacht,
Wie der Schiffer durch die Wogen gleitet.
Ach! er ahnt nicht, dafs der Sturm erwacht,
Der sein Grab im Ocean bereitet,
Denn sein heitres Auge sieht und fühlt,
Wie der West in seinen Segeln spielt.
Jahre trennten uns, und Jahre schwanden,
Unsrer Träume Schattenbild zerrann,
Du warst Weib und Mutter, ich ein Mann,

Als wir uns geändert wieder fanden.
Doch dein Blick, der hell und heiter glühte,
Jener zarte Abdruck inn'rer Güte,
Wie der Mond im Silberteiche ruht,
Und dein sanftes Lächeln, fromm und gut,
Und mein Herz mit allen seinen Trieben,
Ungestüm im Fodern und im Lieben,
War uns Beiden, treu wie sonst, geblieben.

In der Freundschaft Armen aufgenommen,
Langt' ich aus des Lebens Stürmen an,
Und dein Auge lächelte: Willkommen!
Wie es nur dem Freunde lächeln kann.
Und wir zählten die entflohnen Stunden,
Jede Blume, jeden Frühlingstag,
Unsren Frieden, ach! zu früh entschwunden,
Der, an die Vergangenheit gebunden,
Hinter uns, wie welke Blüthen, lag.
In der Täuschung Rosenschleier wallten
Noch einmal die Freude und der May,
Gleich des Traumgotts zarten Duftgestalten
Führten sie der Kindheit Bild vorbei.
Ach! Erinnerung, du bist dem Kranken,
Wenn ihm Kraft und Muth und Liebe schwand,
Noch des Daseyns süßes Unterpfand.

Kühn durchbricht der Wille seine Schranken,
Grüfst dort seiner Träume Vaterland,
Wo einst, an der Wiege der Gedanken,
Wünschebildend Wahn und Hoffnung stand.

„Zwischen welken Blumen“ rief ich, „wanken
„Jezt getrennt Gefühle und Verstand,
„Die der Kindheit Augenblick verband.“
Und du seufztest: „jene Zeit verschwand.
„Mit des Trostes leisen Ammentönen
„Wiegt das Kind die Amme Hoffnung ein.
„Auch an Gram mufs sich das Herz gewöhnen;
„Trage, Mann, die Stärke wurde dein.“

Und du eiltest fort, ich stand allein,
Stunden trennten uns, und Stunden schwanden,
Mancher Traum und mancher Wahn zerrann,
Doch es kamen Stunden, die den Mann
Unter Thränen ernst und einsam fanden.
In der Dichtung eilt' ich Glut und Leben
Mit der Anmuth Rosen zu verweben;
Doch dein Bild blieb meiner Seele nah.

Zitternd schrieb ich, und im leisen Beben
Stand dein Name da.
Schattenglück! du wirst vorüberschweben,
Seufzt' ich still, und der Verstand rief: Ja!
Wecke, sprach er, wecke deinen Willen,
Lerne froh und ruhig und allein
In der Leere dir genug zu seyn.
Aber, fiel die Sehnsucht fragend ein,
Kannst du ohne Sie die Leere füllen?
Und das Herz sprach: Nein!

Tage, die ich jezt noch weinend zähle,
Als ich bang und schüchtern zu dir trat,
Als mein Blick um Gegenliebe bat!
Ach! der Widerspruch in meiner Seele,
Des Bewufstseyns strafendes Gericht
Weckten da den frohen Träumer nicht.
Aber auf dem Rad des Schicksals rollte
Näher jezt der Augenblick herbei,
Wo mein stolzer Wille wieder frei,
Wo ich frei und elend werden sollte.

Ernst und schweigend stand ich dir zur Seite,
Ruhig war die Gegend, nichts entweihte
Diesen Himmel, den mein Herz empfand,

Und Erinnerung erneute
Um uns her, was mit der Kindheit schwand.
Wie die Knospe Glut und Leben schwellen,
Hob den Busen, was dein Herz empfand;
Um dich wehte flatternd dein Gewand,
Das den Sturm des Busens hielt und band,
Und gleich Nebeln sich in weichen Wellen
Um die zarten Formen wand.

Ich verschlang den Götterreiz, und stand
Stumm und schüchtern, sinnend dir zur Seite,
Mit dem Sturm der Leidenschaft im Streite,
Und mein Wille ward des Sturmes Beute,
Und das sanftere Gefühl verschwand.
Ach! vergebens kämpften Herz und Ohr,
Wahrheit! deine Stimme zu empfangen;
Wilde Liebe färbte meine Wangen,
Heftig trieb das fordernde Verlangen
Auf die Lippen seinen Wunsch empor,
Doch mit mildem Ernste hielt dein Blick
Dort des Wunsches kühnen Laut zurück.

„Freundschaft fühlt ja auch der Freundin Glück,
Sprachst du schnell, „wie langsam schwinden
„Tag und Wochen in ihr Nichts zurück,

„Wenn die Sorgen ihre Flügel binden.
„Ach! mein Wilhelm kämpft mit Fluth und Winden;
„Gute Winde, weht ihn für das Glück
„Frommer Liebe, weht ihn bald zurück!
„Jene Klippe, die der Mensch verschont,
„Wird nur von zwei Vögelchen bewohnt,
„Auf der Klippe liebend und allein
„Lehrt sie doch die Treue glücklich seyn.“

Und ich wandte seitwärts meinen Blick;
Starr und leblos hing er an der Klippe,
Und der Vorsatz schlich von meiner Lippe
In mein Herz zurück.

Zu dir hüpfend hörtest du den Kleinen
Deinen Namen ängstlich rufend weinen,
Und mit mildem, heilendęn Erbarmen
Wiegtest du das Kind in deinen Armen;
Wie der West mit jungen Blüthen kost,
Trocknete die Thränen Muttertrost.
„Ich bin Mutter! welch ein süfses Band,
(Riefst du freundlich meinem Blick begegnend)
„Das die Gottheit mild und segnend

„Um des Weibes weiche Seele wand.“
Und ich schwieg. Die Glut der Wange schwand,
Und der Sturm der Seele legte sich,
Reue und Bewufstseyn kehrten wieder,
Und die Wehmuth schlich
Aufgelöst in einer Thräne nieder.

Weib und Mutter! himmlische Gefühle,
Weichen Herzen segnend anvertraut,
Ach, durch Euch wird in des Abends Kühle
Noch die Zeit mit Thaten angebaut,
Die des Kummers Thräne nie bethaut.
Da erschien im Zauberreiz des Schönen
Mir dein Bild so liebend und so rein,
Und die Sehnsucht flehte: Werde mein!
„Auch an Gram mufs sich das Herz gewöhnen;
„Trage, Mann, die Stärke wurde dein.“
Willst du ihrer Lehren unwerth seyn?
Frug das Herz, und weinend sprach ich: Nein!
Und ich eilte stolz dies Herz zu rächen,
Ich entrifs die Stunde dem Verbrechen,
Und die Stunde, Tugend, wurde dein!

Auf den kurzen Traum verblühter Freuden
Warf ich noch den Scheideblick, und ernst
und nah

Stand ich jezt an deiner Seite da.
„Lyda“ rief ich „Lyda! lafs uns scheiden,“
Und du tratest überrascht zurück.
Stille herrschte. Lyda, in uns Beiden
Lebte jezt ein grofser Augenblick.
Stumm und weinend stürzt' ich vor dir nieder,
Meine Hand umfafste deine Hand,
Meine Thräne sprach, was ich empfand,
Du entflohst, wir sahen uns nicht wieder.

Und wir sehen uns in dieser Welt nicht mehr.
Wie ein Traumbild ist das Glück vergangen,
Meine mattgerungnen Arme schlangen
Sich umsonst um diesen Schatten her;
Wahn und Freude flohen, wie mein Glück.
Alle meine Kräfte aufgeboten
Sind umsonst, kein Zauber ruft die Todten
Aus der Vorzeit Gräbern mehr zurück.
Aber in der Zukunft blüht dem Müden
Noch ein Land, wo nie die Sehnsucht klagt,
Das der Gram nicht zu berühren wagt,
Und das stille Herz erlangt den Frieden,
Den ihm hier die Gegenwart versagt.

Sonett.

Der Abend war am Berge hingeschwunden,
Der Vollmond goſs sein Silber durch den Hain,
Da hatten wir am niedern Moosgestein
Ein heimlich stilles Plätzchen aufgefunden.

Ihr Arm hing sanft um meinen Arm gewunden,
Der Himmel war in ihren Armen mein —
Und Kuſs an Kuſs, und Mund an Mund gebunden,
So schwur sie mir, auf immer treu zu seyn.

Und zweimal hatte kaum des Winters Flocken
Der Frühling weggeküſst. Das Herz gepreſst und schwer,
Kam ich zurück, und Sie am Hügel her.
Ich kam, Sie stand erröthend und erschrocken,
Sie spielte wie der West mit ihren Locken,
Ich weinte laut, Sie kannte mich nicht mehr.

Mein Traum.

An Elisen.

Im Haine flüsterten die Winde,
Der Sonne letzter Strel verblich.
Mich barg die Schattennacht der Linde,
Und meine Seele dachte dich.
Froh warf ich mich ins Grüne nieder,
Im Abendgolde schwebtest du,
Da drückte meine Augenlieder
Die leise Hand des Schlummers zu.

Die Täuschung zaubert Paradiese,
Dank sey der milden Zauberin!
Mich trug ihr schönster Traum, Elise,
Auf Zephyrschwingen zu dir hin.
Ich sah des Auges Aetherbläue,
Der Frühlingswange Morgenroth,
Den Mund, der mir den Kufs der Treue
In himmlisch-süfsen Stunden bot.

Fest hielt dich hier mein Arm umfangen,
Des Jünglings Lippen wurden kühn,
Sein wildes Auge sprach Verlangen,
Kein Zorn, kein Drohen schreckten ihn.
Es schlug in überheissen Schlägen
Das volle Herz dem meinen nah,
Sanft hing dein Lächeln mir entgegen,
Und schmachtend sprach dein Auge: Ja!

Auf Veilchenblättern, unter'm Moose,
Lag Amor, seines Siegs gewifs,
Und pflückte eine Frühlingsrose,
Die er dem Bruder schlau entrifs.
Da rauschte schnell ein Blatt vom Baume,
Nahm Traum und Glück und Amorn hin —
Ach Freundin, dafs ich nur im Traume
In deinen Armen glücklich bin!

Das Herz. *)

„Das Herz ist alles, sagen unsre Damen,
„Grofs, wenn es sich erhebt, und, wenn es unterliegt,
„Ist es bald Sieger, bald besiegt.“
Von Rosenlippen haucht die Liebe diesen Namen.
Das Herz belebt den Ton, das Herz nur liebt und küfst,
Kein Marmor ist so kalt, den nicht das Herz beseelte —
Allein was ist das Herz, ich glaube fast, man wählte
Ein Wort für den Begriff, für etwas, was uns quälte,
Was man nicht gern gesteht, und nicht so ehrbar ist.

*) Der Anfang ist nach Bouffler.

Umsonst sucht der Verstand der Weisheit dunkle Spur,
Er schmiedet nur die Kette unsrer Pflichten,
Und sucht umsonst das Herz zu unterrichten,
Den besten Unterricht darin giebt die Natur.
Sie gab, die Pflicht des Herzens zu erklären,
Verschiedenheit der Form dem Weibe wie dem Mann;
Denn lieber Gott! was fingen Beide an,
Wenn ihre Herzen nicht verschieden wären?
Ein jeder sucht ein Herz; die Fürstin wie die Nonne,
Der Schwelger, der die Frühlingszeit verprasst,
Diogenes in seiner Tonne,
Der finstre Doktor der Sorbonne,
Der Domherr wie der Mönch, der seine Kutte hasst;
Der Bettler, dem nichts blieb, als Wasser, Luft und Sonne,
Hat oft ein Herz, das für das Herz der Fürstin passt,
Das zwanzig Herzen in sich fasst.

Veränderlich, wie Tage im April,
Weiss der Geschmack, das, was er sucht, zu finden,

Von Herzen, die sich hier in ungeheuren Schlünden
Wie unbemerkte Milben winden,
Bis zu den Herzen, stark wie Hektor und Achill.
Grofs, klein, geöffnet, brausend, still,
Aus einem Herzen macht ein jeder was er will.
Es steigt, es öffnet sich, roth wie Adonis Wunde,
Die schnell die Freude wieder schliefst,
Wenn in der Rosenstunde
Ein Herz vertrauensvoll im andern sich ergiefst.

Mein Frühling ist entfloh'n. Wie manche Frühlingsnacht
Hab' ich so herzlich zugebracht!
Doch von des Lebens bunten Flitterwochen
Entschlüpft zu schnell die schöne Wirklichkeit,
Das Alter kömmt herangekrochen,
Und kürzer wird das Herz, und länger wird die Zeit.
Dann übt uns die Vernunft im Dulden und Entbehren,
Wir schöpfen mürrischer des Wissens Quellen leer,

Und horchen wir einmal der Weisheit dunklen Lehren,
So taugt das Herz nichts mehr.

Du, dem der Frühling noch aus jeder Blume lacht,
Nimm in der Frühlingszeit dein Herz in acht!
Wenn auch um dich die finstren Alten klagen,
Die schon des Winters Bürde tragen,
Dein Glück, das hier auf Rosen schläft, erwacht.
Und wenn die Damen lächelnd von dir sagen:
„Er hat ein gutes Herz“ — so ist dein Glück gemacht.

Widerspruch der Liebe.

Sonett.

Die Sonne sank, und Philomelens Lieder
Verhallten sanft im jungen Blüthenhain,
Amande stimmt' in ihre Töne ein,
Und Echo sang sie an der Quelle wieder.

„Dein Lied spricht Schwermuth" rief sie mich:
„diese Hyder
„Besiegt ein Kuſs — o lerne glücklich seyn."
Sie sah beschämt auf ihren Busen nieder,
Sie sang nicht mehr, und schüchtern sprach
sie: Nein.

Der Vollmond war am Himmel aufgegangen,
Im Nebel lag die stille Gegend da,
Mein Herz schlug laut und ihrem Herzen nah.
„Soll Treue, seufzt' ich, keinen Lohn em-
pfangen?"
Ihr Blick war sanft, und röther ihre Wangen,
Ich küſste sie, und zitternd sprach sie: Ja!

Verwesung.

An Lina.

Die Quelle starrt, vom Arm der Zeit gebunden,
Kein muntrer West umschwärmt sie mehr;
Um Berg und Fels, vom Nebel kalt umwunden,
Wankt blätterlos der Schleedorn her.

Verheerend braufst der Nord durch nackte Fluren,
Der Rabe krächzt im öden Hain,
Das Blatt im Sturme drückt der Erde Spuren
Der mächtigen Verwesung ein.

Bald stirbt der Baum, einst unsrer Kindheit Zeuge,
Er ward in unsrem Lenze grün,
Sein Sommer schwül, der Herbst bleicht seine Zweige,
Ein Wintertag zernichtet ihn.

Nie kehrt der Frühling unsrer Tage wieder;
Neigt uns der Herbst dem Grabe zu.
Die Blüthe schwebt in's Land der Stille nieder,
Die Blume welkt und stirbt — wie du.

Der Sturm umweht die Gräber deiner Schwestern,
Die Erde deckt die Kinder, die sie trug,
Sie deckt den Freund, ach! dessen Herz noch gestern
So warm an deinem Herzen schlug.

O weine nicht! der Dulder ehrt sein Leiden,
Auf welken Blumen lächelt er.
Du sahst den Freund in's Land der Stille scheiden,
Und keine Thräne weckt ihn mehr.

Vielleicht, dafs wir uns jenseits wieder finden;
In Gräber trägt die Hoffnung Licht.
Das Grab verweht, des Frühlings Blumen schwinden,
Der Hoffnung Blüthen sterben nicht.

Epistel an meinen Koch.

Du, den im Kreise meiner Laren
Der Opferflamme Stral erhellt,
Wohlthätig, wie die Unsichtbaren,
Um die der Wolke Schleier fällt;
Der, wenn am Hügel Eos weint,
Hier mit der heimathlichen Ente
Gewürze, die ein Welttheil trennte,
Und selbst den Kampf der Elemente,
Zum Opfer seiner Kunst vereint;
Heut, wo, im Kreise froher Gäste,
Ein Eberkopf aus Blumen lacht,
Der heitre Frohsinn, gleich dem Weste,
Durch dich an Flora's Brust erwacht,
Heut werde dir in Tunkins Neste
Das Gold, das Xeres Kelter preſste,
Als Opfer deiner Kunst gebracht.

Der Gott, dem auf der Alpe Spitzen
Der ärmste Hirt sein Opfer bringt,
Der mit dem Sturm im Fischer ringt,
Und mit dem Tod geweihten Blitzen

Im Jäger zu der Adler Sitzen
Und in des Bären Höhle dringt;
Für den hier jede Kunst ersann,
Die Krieger in die Schlacht sich wagen,
Dem Kraft und Kühnheit unterlagen,
Der Herr des Lebens, sein Tyrann,
Des Menschen Schicksal ist — sein Magen.

Er floh, vom Hunger fortgezogen,
Der Höhle Nacht, des Wilden Haus;
Der Hunger schnitzte seinen Bogen,
Und warf dann in die blauen Wogen
Erfinderisch die Angel aus,
Belauschte, wenn der Pfeil entflog,
Der Schwerkraft ewige Gesetze,
Und rauhte kühn der Biene Schätze,
Die sie von Flora's Lippen sog.
Bald schloß, den Eber aufzujagen,
Die Schwäche an die Kraft sich an,
Und in der Wilden Brust begann
Ein Herz voll Mitgefühl zu schlagen;
Die Glut, die durch die Pulse rann,
Verknüpfte sie, und so entspann
Sich Amors Band in ihrem — Magen.

Eilt, die ihr für die Weisheit lebt,
Die Weltgeschichte nachzuschlagen,
Wie oft dort ein verdorbner Magen
Des Schicksals dunkle Faden webt.
Krieg senkt der Waage goldne Schaale,
Des Volkes Wogen sind empört —
Ihr Helden staunt, ihr Weisen hört! —
Weil Amors Glück, nach einem Mahle,
Des Mächtigen Verdauung stört.
Der Staaten Fall, des Kriegers Narben,
Sind oft an diesen Punkt gereiht,
Die Flamme frißt des Schnitters Garben,
Das Heiligthum wird frech entweiht,
Und hunderttausend Helden starben
An dieser Unverdaulichkeit.

O wohl dem, der die Freude, weise
Bei Mäßigkeit und Scherz, genießt,
Und dem der Bach des Lebens leise
In seiner Freunde heitrem Kreise,
Der froh verdaut und lacht, entfließt.
Kein Gram und keine Sorge haschen
Beim frohen Mahl die schnelle Zeit;
Wild flattert um die vollen Flaschen,
Dem Finken gleich, die Fröhlichkeit.

Der Raum, den unsre Schüsseln kränzen,
Den Zwingherrntyrannei verschont,
Beschreibt der Freiheit sichre Gränzen,
Die nur im Reich des Magens wohnt.

Noch wird, vom Steueramt vergessen,
Des Waldes Beere ungemessen
Und ohne Taxen abgepflückt;
Des Winzers Lied, des Weingotts Pressen,
Hat noch kein Censor unterdrückt;
Das Auge der Regierung blickt
Nicht lauernd in die Nacht der Küche,
Wo in des Koches Faust die Psyche
Die Wunder aller Himmelsstriche
Noch zwanglos in die Flammen drückt.
Hier sammeln Kinder jeder Zone
Sich ohne Vorurtheil und Hafs.
Des Ganges und des Rheins Pomone
Blüht in der schwellenden Melone,
Und aus der dunkeln Blätterkrone
Im königlichen Ananas.
Der Tafelrunde heitre Glieder
Hat schnell des Zufalls Hand gereiht,
Der Stände Scheidewand sinkt nieder,

Den Sorgen lacht die Hoffnung wieder,
Der Schwermuth die Geselligkeit.

Dir, der hier, zu des Feuers Qualen
Verdammt, der Kunst sein Leben weiht,
Und in des Gottes Opferschaalen
Die Blüthen des Genusses streut;
Dir reichen hier im Heiligthume
Der Küche, dem Genuſs geweiht,
Die Horen mit des Lebens Blume
Den Lorbeer der Unsterblichkeit.
Wie glücklich, wer, wie du, den Tagen
Die Wolkenstirn' entschleyern kann!
Du knüpfst an jeden beſsren Magen
Ein neues heitres Leben an.
Der Sorge finstre Falten schwinden,
Ein Lächeln wird dem Gram entpreſst,
Und deine braunen Hände binden
Dem Ehrgeiz selbst die Flügel fest.
Nie bleicht der Hunger deine Haare,
Durch Flammen und Gewürze flieſst
Die heitre Quelle deiner Jahre,
Die sich geläutert in die Bahre,
Den Kahn im Meer der Zukunft, gieſst.
Und weh dem Gott, der dich erhöhte,

Wenn er, wie du, unsterblich ist,
Und dort dein Geist am dunkeln Lethe
Die Wunder deiner Kunst vergisst!
Denn forschend hängen wir, als Psyche,
Noch dort an deinen Blicken fest,
Wenn dich der Genius der Küche
Den ersten Nektar kosten lässt.

L i e d.

Der Westwind weht' im Blumenthal
Um blühende Syringen,
Als wir der Sonne heissem Stral,
Der sich in Busch und Laube stahl,
Entgingen.
Vom Felsen schäumte wild der Bach,
Sie folgt' der Flut, ich folgte nach.

„Wie brausend hier der Bach entflieht,
„Und Wog' und Klippe glänzen!
„Lafs uns den Frühling, der uns blüht,
„Und gleich der Schwalbe weiter zieht,
„Bekränzen."
Und leise drückt' ich ihre Hand,
Die Blumen sucht' und Kränze wand.

„Sieh hin, sieh her! am Blätterdach
„Fliegt Schmetterling und Biene,
„Der Käfer summt dem Käfer nach —
„Wenn Amor hier am Felsenbach
„Erschiene!"
Sie zog die Hand, sie zog den Blick
Erröthend und beschämt zurück.

„Nein, sprach sie, kalt wie Luna's Glanz
„Will ich hier Blumen streuen.
„Ihr Horen, euren Wechseltanz
„Soll nie der Liebe Dornenkranz
„Entweihen.“
Sie flocht den Kranz und hüpft' und sang,
Als sich mein Arm um ihren schlang.

Der Abend streute Thau und Mohn,
Der Bach rollt' in der Ferne,
Im Haine schwieg der Sänger Ton,
Und durch den Aether blickten schon
Die Sterne.
Ich blickte lächelnd hin und her,
Sie sah mich an und sang nicht mehr.

„Wir sind allein, die Nacht ist hell,
„Ach wenn es Amor wüſste!“
Ihr Busen wogte, wie der Quell,
Und Luna sah es, als ich schnell
Sie küſste.
Wer das nicht weifs, und das nicht wagt,
Dem hat kein Mädchen Ja gesagt.

Lob des Stadtlebens.

An Jacobi.

Du sprichst zu mir: „Im Veilchenthale,
„Beschattet vom Platanenhain,
„Leert Wehmuth ihre Opferschaale,
„Da sollst du mir willkommen seyn.

„Du fühlst den West auf weichen Rasen
„Am Busen der Natur entstehn.“ —
Dein Zephyr mag sich heiser blasen,
Mir blüht der May hier doppelt schön.

Am Arm der Lust, im Stadtgewühle
Verträum' ich meinen kurzen May;
Mir hüpfen, wie der Kindheit Spiele,
Die Horen leicht und schnell vorbei.

Glaub' mir, des Laubdachs dunkle Stille
Ist nur dem stillen Gram geweiht,
Und deine Daphnen und Myrtille
Verschwanden mit der goldnen Zeit.

Wie mufs der Sinne Spiel ermatten,
Wenn Ceres Gold der Sichel reift,
Und rauhe Herbstluft Laub und Schatten
Von schwermuthsdüstern Hainen streift!

Hier bindet Kunst die Sinne fester,
Wo sich mit ihr Natur vermählt,
Und Harmonie, der Gottheit Schwester,
Den Marmor wie den Ton beseelt.

Wie dich verlafsner Liebe Flehen
Hier bei Thalias Opfern rührt,
Wenn sich dein Geist auf Naxos Höhen
Bei Ariadnens Schmerz verliert!

Und dann, allmächtig hingezogen,
Der Phantasieen Flügelschritt
Auf des Gefühls empörten Wogen
Der Vorzeit Dunkelheit betritt!

Der hohe Genius des Schönen
Bleibt hier des Künstlers Formen treu,
Er schwebt bei Nachtigallentönen
Die Hütten ungefühlt vorbei.

Er wandelt still und ungesehen
Im Wogenschlag der Aehren hin,
Und spielt mit leisem, linden Wehen
Am Halmenhut der Schnitterin.

Allein der Sinn, der, unbereitet
Durch Kunstgefühl, am Staube klebt,
Fühlt nicht den Gott, der ihn begleitet,
Und segnend ihm vorüber schwebt.

Dein Auge, das am Gold der Garben
Den Bienenfleiſs des Schnitters fühlt,
Vermiſst das Wechselspiel der Farben,
Das um des Mayes Lächeln spielt.

Und weh ihm, wenn bestreut mit Flocken
Der Sturm aus Aeols Grotte fliegt,
Und nur der Rabe unerschrocken
Sich einsam auf der Tanne wiegt.

Sieh! dann verscheucht in unsern Sälen
Ein Feuermeer die Winternacht,
Dann fühlst du deine Philomelen
In Mozarts Zaubern neu erwacht.

Hier bildet Kunst das Lied der Hirten,
Sanft wie der Quell durch Blumen rauscht,
Und leise murmelnd zwischen Myrten
Die Nymphen und den Pan belauscht.

Bald stürmt in feurigen Akkorden
Der aufgeregte wilde Sinn,
Und den Gedanken, kaum geworden,
Reißt schnell des Wohlklangs Welle hin.

Gefühle, die sich hier entfalten,
Durchglühen rasch des Blutes Lauf;
In jeder Seele blühn Gestalten
Des Ueppigen und Schönen auf.

Zu einem weiten Sonnenmeere
Verschwimmt der Lichter Feuerstrahl,
Und, wie der Zephyr auf der Aehre,
Durchrauscht der Tanz den Spiegelsaal.

Des Stoffes weiche Wellen schweben
Wie Nebel um die Tänzerin,
Und jeder Sinn verglüht in Leben,
Und strömt in deinen Blicken hin.

Hier hat, allmächtig im Erschaffen,
Die Kunst auf Lippen Glut gehaucht,
Wo Amor seine Zauberwaffen
In's Bildermeer der Sprache taugt.

Dort kämpft ein Flor mit Sturm und Wogen,
Der halb bedeckt und halb verräth,
Und deinen Geist, im Sturm verflogen,
In wilden Taumelkreisen dreht. —

Soll ich der Schönheit Zauber malen,
Der unerreichbar vor mir schwebt,
Und nur in kühnen Idealen
Und Raphaels Madonnen lebt?

Nein! sammle selbst, im Zauberkreise
Des Wechsels, Glut und Farben ein;
Hier lehre dich die Freude weise
Und glücklich, wie den Tejer, seyn.

Wenn einst, im Arm der Lust ermattet,
Dein Wunsch den müden Flügel dehnt,
Der Herbst dein Lächeln überschattet,
Und sich dein Blick nach Ruhe sehnt;

Dann streue durch Platanengänge
Erinnerung ihr Dämmerlicht,
Und selbst der Wehmuth Blick verdränge
Das Schattenbild der Freude nicht.

Frühlingslied.

Laut summen um der Laube Dach
Hier Schmetterling und Bienen,
Am Hügel plaudern Quell und Bach,
Der Käfer schwärmt dem Käfer nach,
Des Haines Arme grünen.

Auf, eilt der Freude helle Spur
Am Hügel zu entdecken,
Entflieht der Stadt, sie lächelt nur
Wo laue Winde auf der Flur
Die blaue Veilchen wecken.

Auf Moos, im Hain, am Quell, im Mai,
Von Flora's Arm umwunden,
Ein Herz, das wünscht und hofft dabei,
Auf weichem Rasen, zwei und zwei,
Hat mancher sie gefunden.

Epistel an Lydia.

Ich eilte fort. Auf meinen Lippen brannte
Dein Abschiedskuſs. Mein Herz war voll und schwer,
Zur Wüste ward die Schöpfung um mich her,
In die ein strenges Schicksal mich verbannte.
Die Pferde, die der Peitsche Allgewalt,
Des Führers Donnerton rasch wie den Sturmwind treiben,
Vermochten nicht den Kummer zu betäuben.
Vier Stunden flogen sie, am Posthaus rief ich: Halt!
Ich sprang heraus, um dort an dich zu schreiben;
Da rauschte, gleich Gespenstern, schnell und scheu
Ein Schattenbild im weissen Taft vorbei.
Ich sah mich um, halb war es schon verschwunden,
Jezt hielt mein Blick die Fliehende gebunden.
Sie nickte mir, mein Auge suchte dich,
Und fand ein Bild, das es mit dir verglich.

Da wandten sich
Zwei aufgeblühte Lippen gegen mich,
Sanft war ihr Ton, sie fragten: was mir fehle?
Ich trat zu ihr, sie trat zurück,
Sanft war ihr Ton, und lächelnd war ihr Blick
Der heitre Spiegel ihrer Seele.
Der Schwermuth Binde fiel, die meinen Blick umwand;
Ich sah ein Lächeln sanft um ihre Lippen schweben,
Doch diesem Bilde fehlte Leben.
Ich nahte mich, und sieh! das Bild empfand,
Bald legte sich vertraulich Hand in Hand,
Bald sprach mein Blick zu ihr, bald war ihr Ton vertraut,
Bald meine Lippen kühn, bald unsre Wünsche laut.
Zwei Stunden flogen hin, und ich vergaſs zu schreiben,
Auf meinem Tische lag das wartende Papier,
Ein stiller Vorwurf, neben mir,
Und doch beschloſs ich, noch hier diese Nacht zu bleiben.

Lies, was ich dir zwei Stunden später schrieb,
Dort findest du mein Herz, das immer ruhig blieb,
Dort lodern nur für dich der Liebe reine Flammen,
Kein Zufall löscht sie aus. Als ich sie dir verglich,
Ward ich der andern gut, und fiel ich nicht durch dich?
Kannst du den Fehlenden auf diese Art verdammen?
Die Schwermuth, die mir keine Ruhe gönnte,
Verscheuchte meinen Schlaf. Die muntre Kleine schlief.
Ich schlich zu ihr, ich küfste sie und rief:
Ach Lydia! dafs uns das Schicksal trennte!

So rollt' ich fort nach W. Ein brausendes Gewühl
Von Menschen strömte dort. Ich gab Empfehlungsschreiben
Auf allen Seiten ab, man bat mich da zu bleiben,
Und ich blieb gern, weil es mir da gefiel.

Die grofse Welt gleicht sich ja überall!
Geselligkeit giebt einen Maskenball,
Man neckt sich ungekannt, ein jeder mummt sich ein,
Man weicht sich lächelnd aus, um nicht gekannt zu seyn.
Der Priester wies auch dort den Zweifler auf die Bibel,
Der Richter auf die Folter und das Recht,
Die Dame sprach auch dort von ihrem Nächsten übel,
Der junge Herr von allen Weibern schlecht.
Ich war den zweiten Tag schon für die Welt verloren,
Mein Herz gehörte dein, den Nachbarn meine Ohren,
Und lächelnd nahm die kleine Nachbarin
Am Tische meine Augen hin.
Dein dunkles Haar, mit dem das gütige Geschick
Die weisse Stirn wie mit Gewittern kränzte,
Durch die mir sonst dein seelenvoller Blick
Sanft wie der Mond in Mitternächten glänzte,
Dein Haar flofs hier in weichen Wellen nieder,
Und liebend fand ich dich in diesen Wellen wieder.

Vereine deinen Geist mit allen muntern Launen,
Wenn jede, Dornen gleich, den Unbescheidnen ritzt,
Und einen Blick, umwölbt von hohen Augenbraunen,
Der, wie der Donnergott, Verderben niederblitzt,
Und einen Mund zum schlauen Spott gespitzt,
Dann grabe noch zwei Grübchen in die Wangen,
In denen Schalkheit und Verlangen
Sich um den Liebesgott wie junge Myrten schlangen,
Der, drohend wie Vulkan, hier seine Pfeile schnitzt,
Und noch so manchen Reiz auf schlaue Kunst gestützt,
Den dir dein Spiegel sagt. Sieh dich, er malt dir Sie
In jedem Zuge nach. So schön und ähnlich prangen
An einem Strauch zwei Frühlingsrosen nie,
Als sie und du. — Bald fühlt' ich, wie ein Knie
Der Seide sich entwand, dem meinen näher rückte,

Und immer näher schlich, und endlich meines drückte.
Sie sah mich an, ich schlug die Augen nieder,
Ich zitterte, und drückte leise wieder.
Ihr Fächer rauschte wild, er fiel herab, ich bückte
Mich schnell, und hob ihn auf, der aufgehobne sank
Auf meinen Arm. Sie lächelte und nickte:
„Um drey Uhr morgen holt der Ritter seinen Dank.“

Wie leicht ein Fächerschlag den Neuling schüchtern macht!
Ich kämpfte jezt den gröfsten Theil der Nacht
Mit einem Meer von Zweifeln und Entwürfen,
Und fragte mich: Werd' ich den Dank verdienen dürfen?
Der Leichtsinn sagte ja, die Treue sagte nein,
Der Schlaf vereinte sie, und müde schlief ich ein.

Der Morgen kam, die dritte Stunde schwand
An meinem Spiegel hin, mit Sorgfalt mich zu kleiden.

Ich eilte fort, der Dame Haus zu meiden,
Als ich — zwei Schritte nur von ihrem Hause stand.
Was sollt' ich thun? Von Neugier hingezogen,
Hielt mich das Herz zurück. Erwachte Zweifel flogen
In meiner Brust, wie Wespen, aus und ein.
Die Neugier sagte ja, die Liebe sagte nein,
Der ruhige Verstand war selten mein Begleiter,
Der Zufall führte mich, die Neugier trieb mich weiter,
Und ein, ich weiſs nicht was, zog mich zuletzt hinein,
Ein Nymphchen wartete. Mit losen, schlauen Mienen
Sprang sie voran. Ein Zimmer öffnet sich,
In das durch rothe, seidene Gardinen
Der Sonne Stral halbdunkel niederschlich,
Ein süſser Duft schwamm durch das Zimmer hin.
Hier schien, im Schatten junger Myrten,
Des Reizes und der Anmuth Königin
Den Kommenden mit Liebe zu bewirthen.

An seidnen Wänden schwebten Amors Fehden,
Hier schwelgte Zevs im Arm der Danaen und Leden,
Dort sah man, wie ein Faun die junge Nymphe hascht,
Und wie sie fliehend fällt, und dort im Silberbade
Die plätschernde Najade
Ein wilder Satyr lachend überrascht.
Der Tag schien hier im blassen Morgenroth
Mit immer neuer Gluth die Liebenden zu färben,
Und jeder Blick den süfsen Tod
Der Zärtlichkeit im Arm der Lust zu sterben.
Man rief, ich wandte mich. Ihr Auge halb geschlossen,
Lag hier, von seidnen Nebeln sanft umflossen,
Die Zauberin, von gestern hingegossen.
Dein Haar floss hier in aufgelösten Wellen
Um ihren Hals. Den freien Busen schien
Der wilde Sturm der Leidenschaft zu schwellen,
Mein Auge suchte dich, und sah und fand nur ihn.
Wild schlug mein Puls, und schmachtend war ihr Ton.

Ich neigte mich zu ihr, und keine Viertelstunde
Entfloh in's Meer der Zeit, so glühte schon
Mein Aug' an ihrem Aug', mein Mund auf ihrem Munde.
Drey Stunden schwanden so, drei schöne Stunden flohen,
Wie schöne Träume, hin, ich ging und schlofs mich ein,
Und schrieb an dich: „Mein Herz bleibt immer dein,
„Wenn auch um mich des Zufalls Stürme drohen."

O habe für den Fehlenden Erbarmen!
Hier war es Aehnlichkeit, die ihren Sieg gewann;
Ich dachte mich zu dir, ich lag in deinen Armen —
Wie leicht die Aehnlichkeit das Herz betrügen kann!

Der Frühling kleidete mit jungem Grün den Hügel,
Die Tauben pickten schon am zarten Halm der Saat,

Der Westwind regte sanft wie Amor seine Flügel,
Als mich die Frau von G. auf ihre Güter bat.
Die Dame war nicht schön, und darum, glaub' ich, mied
Sie auch die Welt. Zwar ging die allgemeine Sage,
Sie lebte nur der Kirche und der Klage,
Seitdem ihr Frühling und der Herr von G. verschied.
In ihrem Garten wehten Thränenweiden,
Cypressen wölbten dort, ein Sinnbild ihrer Leiden,
Ein Schattendach um eine Urne her,
Und Flora goſs, das Denkmal zu bekleiden,
Hier von Vergiſsmeinnicht ihr ganzes Füllhorn leer.
Die Dame schwärmte gern, und ihre Augen hatten
Ein Feuer, wenn sie sprach, das sanft zum Herzen schlich.
Sie schwebte, wenn das Abendroth verblich,
In beſsre Welten hin, und suchte ihren Gatten.
Die Schwärmerei steckt an, bald zog die Schwärmerin
Auch meinen Geist in beſsre Welten hin.

Der Mond war meine Welt, ich ward zum Geisterseher,
Allein indem die Seele, schwesterlich
Der ihrigen vereint, in beſsre Welten schlich,
So rückten sich die Körper immer näher.
Ihr Auge suchte mich, bald sprach ein Druck der Hand,
Was ohne Schwärmerei die Körperwelt empfand,
Und daſs der gröbre Stoff des Andern Wunsch verstand.
Bald fühlt' ich ihren Blick, bald meine Wangen glühen,
Bald ihren Arm bereit, mich an ihr Herz zu ziehen,
Ein Zauber band uns fest, der blöde Zwang verschwand,
Das Herz war überrascht, und unsre Sinne schwanden,
Ihr Busen klopfte wild, ihr Athem wehte warm
An meinen Lippen hin, bis wir uns Arm in Arm
In der Cypressen Nacht, und an der Urne fanden.

Sie sprang empor. Mit glühendem Gesicht
Sah sie zum Himmel auf. Der Himmel zürnte nicht,
Kein Donner rollte her. Sanft schwamm im leisen Wehen
Des jungen Westes ihr Haar, doch zürnend hiefs ihr Blick,
Befehlend hiefs ihr Mund mich gehen,
Und fester hielt mich ihre Hand zurück.
Mein Arm umschlang sie sanft. Im Dunkel der Cypressen
Erhellte sich ihr Blick; die süfse Schwärmerin
Sank matt und sanft an meinen Busen hin,
Den todten Mann noch einmal zu vergessen.

Du zürnst doch nicht? Hier zog die Schwärmerei
Den Geist vom Körper ab, der Zufall ward zum Diebe,
Der mein Gelübde brach, doch blieb dir meine Liebe,
Der schwache Körper fiel, das starke Herz blieb treu.

Ach Lydia! der Mensch, für Traum und Wahn geschaffen,
Fühlt dies Gelübde schwer, so leicht es sonst ihm schien,
Die Schönheit kämpft mit allen ihren Waffen,
Selbst seine Sinne streiten wider ihn.
Hier bietet ihm ein schlaues Lächeln Fehde,
Dort droht ihm Amors Pfeil, in schlauen Spott getaucht,
Und eine Lippe, die, im süfsen Klang der Rede,
Den Athem sanft und warm an seine Lippen haucht.
Ein aufgelöstes Band, ein halbverschobner Flor
Reifst seinen Blick an sich, und sieh, da schwellen
Zwei oft von Wunsch und Wahn empörte Wellen
Den Nebelstoff des Busentuchs empor.
Die Neuheit hält in wechselnden Gestalten
Mit bindender Gewalt hier seine Sinne fest.
Bald schwillt ein weicher Stoff in schlangelegten Falten,
Der dies und das verräth, und mehr noch rathen läfst.
Bald rauscht der Stoff empor, ein halbverrathnes Knie

Ist schon genug die Sinne zu verwirren,
Und lüstern eilt der Blick im Land der Phantasie,
Das Labyrinth der Träume zu durchirren.
So wiegt den Schiffer jezt das ungetreue Meer
In süfsen Schlummer, bald erwacht er unter Stürmen,
Er eilt dem Ufer zu, wo ihn die Felsen schirmen,
Im Segel heult der Sturm, am Ufer scheitert er.
Wohl mir, ich schlüpfte frei aus jeder Schlinge
Der reizenden Gefahr, mein Herz blieb gut und frei;
Wohl mir, dafs ich dies Herz so gut, so treu
Nun bald zurück in deine Arme bringe!
Dort bleibt es gut, dort fällt mir kein Gelübde schwer,
Zu einem Tempe wird die Gegend um mich her,
Die treue Liebe soll dort unser Haus verwalten,
Dort schwör' ich dir auf immer treu zu seyn,
Und läfst uns nur die Nachbarschaft allein,
So schwör' ich dir, sogar den Schwur zu halten.

Vielleicht.

Du süßer Trost, du freundliches Vielleicht,
Das, wenn der Zukunft Thore sich entriegeln,
Schnell, wie die Zeit, auf leichten Flügeln
Dem Forschenden entschlüpft, kein Suchender erreicht!
Wie schnell enteilt des Lenzes Blumenhügeln
Der Jugend Bild, von Qual und Gram gebleicht,
Die immer sich im Strom des Lebens spiegeln.
Der heitre Wahn entflieht, das trübe Alter schleicht
Uns die Geheimnisse der Zukunft zu entsiegeln,
Und was ist ihr Geheimniß? — ein Vielleicht.

Der Zufall, dieser Gott, der auch in unsern Tagen
Durch Unverdaulichkeit des Staatsministers Magen,
Des Fürsten Schlaf verdirbt, den Staat tyrannisirt,

Das Herz der Günstlingin durch junge Pagen
rührt,
Nerone auf den Thron, Luculle zu Gelagen,
Hufs auf den Scheiterhaufen führt,.
Und so — man mag dagegen sagen
Was man schon längst gesagt — die beste
Welt regiert,
Was giebt er uns für alle seine Tücken,
Durch die er Heilige selbst in der Zelle neckt?
Das Alter hinkt an seinen Krücken
Der Hoffnung nach, die uns das Grab ver-
steckt;
Und wenn die Dämmerung die kalten Berge
bleicht,
So rauscht der Vorhang auf, und wir erblicken
Auf dieser Welt ein Grab, und jenseits — ein
Vielleicht.

Der Metaphysik reinste Schlüsse,
Des Alchymisten Gold, die Gränzen dieser Welt,
Der Glaube, der das Reich der Finsternisse
Hell, wie der Feuerwurm die Mitternacht,
erhellt,
Das Aetherland, zu dem die Seligen ent-
schweben,

Wo man am Quell des Lichts die Wahrheit erst erkennt,
Der süfse Trost von einem befsren Leben,
Wo keine Zeit die Liebenden mehr trennt,
Der Seraph, wie das schwarze, böse Wesen,
Das, älter als die Welt, durch seine Flammen keucht,
Den besten Mann verführt, die frömmste Frau erweicht —
Wer kann des Lebens dunkle Räthsel lösen?
Trost, Schlüsse, Ewigkeit, was sind sie? — ein Vielleicht.
Des Helden Muth, der auf dem Feld der Ehre
Im Wahn schon Cäsars Lorbeern bricht,
Das Glück, das hier dem Schiffer auf dem Meere
Ein unentdecktes Land verspricht,
Des Armen Trost, das Mährchen der Altäre,
Was sind sie? ein Vielleicht. Sie schreckt das Schicksal nicht,
Fest steht die Hoffnung und die Pflicht
Im Leichenfeld der Schlacht, im Sturmwind auf dem Meere,
Der sich vielleicht an ihren Gräbern bricht.
Was kann der Fürst dem müden Haupte geben,

In seinen Stürmen weiſs gebleicht?
Den Lorbeerkranz, ein schimmerndes Vielleicht
Im Buch des Nachruhms fortzuleben,
Und dann ein Hospital, in das der Mangel schleicht.

Du süſses Wort, du freundliches Vielleicht,
Das in der Berge Schoos die Habsucht leitet,
Den Fluten trotzt, die blasse Furcht verscheucht,
Wenn sich um sie das dunkle Grab bereitet!
Wohin dein Trost den Leidenden begleitet,
Da flieht das Leben schnell, da wird die Bürde leicht.
Und o! wie stürmisch sich des Busens Wellen wiegen,
Wenn sich das Herz durch dich verräth.
Laſst diesen Augenblick, der wie ein Hauch verweht,
So zögernd als ihr könnt, zu seinen Brüdern fliegen,
Erwartung heiſst das Glück, um das der Weise fleht.

Dies quälende Vielleicht, dies Glück das man entbehrt,
Ist, wenn sie euch erhört, verschwunden,
Und nach den ersten zwanzig Stunden
Weit mehr als die Gewifsheit werth.

Du, flüchtig wie die Zeit, und mild wie das Erbarmen,
Flieh' immer vor mir hin, und halte niemals still,
Wenn dich die Wirklichkeit mit ihren rauhen Armen
Am Thor der Zukunft haschen will,
Dem Schmetterlinge gleich, der flatternd wie der West
Sich auf den Rosen wiegt, den Rosen sich entwindet,
Zu allen Blumen fliegt, den Sehenden verschwindet,
Und sich von keinem haschen läfst.
Und schliefst die Zeit einst meine Augenlieder,
Hat ihre Hand das dunkle Haar gebleicht,
So falle sanft der finstre Vorhang nieder,
Und glücklich find' ich mich vielleicht
In einer befsren Welt, in Chloens Armen wieder.

Wiegenlied.

Schlummre sanft! des Lebens Morgenröthe,
Des Genusses Augenblick ist dein;
In des Morgenschlummers stille Lethe
Taucht die Kindheit ihre Sorgen ein.

Schlummre sanft! noch ist dein Lächeln heiter,
In der Kindheit Blumenkreis beschränkt,
Wo der Engel: Unschuld, dein Begleiter,
Deiner Kindheit leise Tritte lenkt.

Schlummre sanft! der Täuschung Blüthenträume
Finden in der Wirklichkeit ihr Grab,
Deiner Hoffnung aufgeblühte Keime
Streift der rauhe Sturm des Zufalls ab.

Schlummre sanft! wenn diese Blüthen schwinden,
Unter Dornen scheiden Traum und Wahn,
Dunkle, stürmeschwangre Wolken künden
Unsres Lebens schwülen Mittag an.

Rosen welken, die am Morgen glühten,
Und des Unmuths trübe Quelle rauscht,
Wo die Schlange Mifsgunst unter Blüthen
Und der Gram auf Sammt und Purpur lauscht.

Aber, Kind, dann lächle dem Geschicke,
Dein Bewufstseyn bleibe rein, wie du,
Und dein ruhesuchend Auge drücke
Einst die Hand geprüfter Liebe zu.

Rundgesang.

Ihr Freunde, die ein fröhliches Mahl
Im frohen Kreise verbindet,
Der Zukunft weiht den ersten Pokal,
Bis Ihr des Busens Freuden und Qual
An weichen Busen ergründet.

Chor.

Der Weg der Zukunft ist dunkel und schmal,
Damit der Gram ihn nicht findet.

Nein, Brüder nein, es lebe der Gram
Aus schönen Augen empfangen.
Ihm folgt der Tyger wie Tauben zahm,
Es blüht die zarte Rose der Scham
Durch ihn auf Stirnen und Wangen.

Chor.

Und wem die Zeit diese Rose benahm,
Dem ist sein Himmel entgangen.

Dem Glück gehören die Thränen auch.
Der Wünsche leises Entstehen,
Wenn von der Lippe hier Wort und Hauch
An Wangen, roth wie Rosen am Strauch,
Warm, wie der Sommerwind, wehen.

C h o r.

Das war schon bei unsern Vätern Gebrauch.
Und alter Brauch muſs bestehen.

Wie oft verräth ein schüchterner Blick,
Was uns die Lippen nicht sagen;
Der Zweifel entflieht und kehrt zurück,
Um uns den Glauben an Herz und Glück
In Worte überzutragen.

C h o r.

Und spricht auch nicht ganz verständlich der Blick,
Der Uebersetzer muſs wagen.

Ein Auge, aus dem die Seele spricht,
Das zarte Nebel benetzen,
Ein Arm, der um den andern sich flicht,

Und Lipp' an Lippe — mehr braucht es nicht,
Um glücklich zu übersetzen.

Chor.

Wer dann die Blume der Liebe nicht bricht,
Kann keine Blume verletzen.

Dann ist das Ziel des Herzens erreicht,
Die langen Nächte vergehen,
Die Knospen schwellen, die Rose bleicht,
Und was dann folgt, das läßt sich so leicht
In allen Sprachen verstehen.

Chor.

Nur dürft Ihr, damit das Glück nicht entschleicht,
Mit offnen Augen nicht sehen.

Kunst sein Glück zu machen.

Epistel an einen Freund.

Der Mensch eilt durch die Welt, wo endet seine Reise?
Die Ruhe flieht, wenn er sie haschen will.
Auf Dornen eilt der Thor, auf Blumen geht der Weise,
Nie steht das rasche Leben still.
Die wilde Fröhlichkeit begleitet
Des Wandrers ersten Schritt, um den die Aehre fällt,
Um den sich Flora's Kranz für Zephyrs Kuſs bereitet;
Wie eine Karte liegt die Welt
Zu seinen Füſsen ausgebreitet;
Ihm schlieſst die Welt nichts Unbekanntes ein.
Sein Fuſs erklettert Baum und Hügel,
Er eilt der Ferne zu, die Sehnsucht giebt ihm Flügel,
Die Erde, die ihn trägt, ist sein.

Du forderst an der Zukunft Thoren,
Wo Täuschung schwindet, Menschenglück,
Den schönen Traum der ersten Horen,

Den uns die Zeit entführt, zurück.
Was soll der schöne Traum dir nützen?
Kann er dich gegen Stürme der Gefahr,
Des Höflings Neid, den Heuchler am Altar,
Die Wespen der Verläumdung schützen?
Tritt aus der Nacht hervor, der Unmuth tritt zurück,
Ihn deckt der Laube dunkler Schatten;
Im goldnen Saal, auf Marmorplatten,
Im Polstersitz erwartet dich das Glück.
Das Lächeln reicher Müssiggänger,
Ein Spiel, ein Ball, ein Blick, dem Amor Worte leiht,
Die Bande der Geselligkeit
Umschlingen hier das Flügelpaar der Zeit,
Der Schlaf entflieht, die Horen weilen länger,
Dem Glück des Müfsiggangs geweiht.
Verehre Gröfse, Rang, den Segen des Prälaten,
Des Staatsministers Geist, die Wunder einer Schlacht
Bis auf des Fähndrichs Heldenthaten,
Bewundre wenn man spricht, und lache wenn man lacht,
Dann lebe wie du willst, so wird dein Glück gemacht.

Den Mann von Geist bestimmte die Natur
Für keinen Stand, er ward für alle Stände.
Im Dollman, auf der selbstbebauten Flur
Im Müſsiggange der Präbende
Hört er auf ihre Stimme nur.
Sie gab dem Landmann Kraft, dem Wurme seinen Werth,
Dem Höfling Biegsamkeit, dem Domherrn seinen Magen,
Mit einer Austernwelt beschwert
Ihn ruhig an sein Grab zu tragen.
Die Hand der Vorsicht knüpfte schon
Durch sie den Folgegang der Wesen.
So kniet' ein Gott an Gottes Thron
Zur Tilgung unsrer Schuld, zur Besserung der Bösen,
Und unsres Adels jüngern Sohn
Von seiner Armuth zu erlösen.
Darum vertheilt' er Diözesen,
Nahm zwölf Prälaten auf, des Glaubens helle Glut
In eine Welt voll Finterniſs zu tragen,
Dann ward er an ein Kreuz geschlagen,
Das noch der Domherr trägt, und leicht auf seinem Magen,
Und schwer auf seinem Volke ruht.

Doch lieber für die finstren Farben
Des Rockes, den der Domherr trägt,
Hat Krieg und Raub des Streites Narben
Der Ahnen Stirnen eingeprägt,
Und deine sechzehn Ahnen starben,
Das müde Haupt auf ihre Garben,
Der Erde reinstes Gold, gelegt.
O lenke zu den grünen Saaten
Des stillen Dorfes deinen Schritt.
Die Saat des Guten wird gerathen,
Wenn auch ein Bauch des Reichsprälaten,
Wie Wolken vor die Sonne, tritt.

Gefallne Helden sind die Ahnen
Des Kriegers, Ruhm erringt der Muth.
Der Kühnheit rasche Schritte bahnen
Den rauhen Weg durch Fels und Flut.
Des Nachruhms breite Flügel wehen
Ihr Leben an der Nachwelt Ohr,
Und aus der Vorzeit Nebeln gehen
Die grofsen Schatten Roms hervor.
Dort wandelt auf des Nebels Decken,
Mit Trümmern einer Welt bestreut,
Von Blut umrauscht, gehüllt in Schrecken,
Auf Sterbenden, Unsterblichkeit.

Der Ritter giebt dem Staate Würde,
Den Himmel giebt der Bischofsstab,
Despoten schrecken Höll' und Grab,
Doch Mangel macht die Zeit zur Bürde,
Kalt schüttelt sie der Krieger ab.
Des Herzens Traum, der Freundschaft Stunden,
Am Silberbach, im Ulmenhain,
Im Arm der Liebe hingeschwunden,
Hat in des Lebens Abendschein
Kein alter Feldmarschall empfunden.
Sein Herz, kalt wie sein Leichenstein,
Ist halb vom Leben losgebunden,
Die Gicht verbietet ihm den Wein,
Er keucht vom Lorbeerkranz umwunden,
Und steht am Marschallsstab allein. —
Sein Eldorado, kaum gefunden,
Scharrt schon der Todtengräber ein.
In deiner Hütte still und klein,
Kann doch der Mensch auch ohne Wunden
Und ohne Krücken glücklich seyn.

Noch hängt sich an des Thrones Stufen
Ein kleines Volk, des Höflings Welt,
Die aus der Nacht hervorgerufen
Sich schüchtern an die Sonne stellt;

Ein Volk, das in der Hoheit Blicken,
Wie das Insekt auf Blumen, lebt,
Und nie den Blick und nie den Rücken,
Der sich zum Staube senkt, erhebt;
Das im Verborgnen wie die Milbe
Das Strahlenkleid des Ruhms benagt,
Das nie zu widersprechen wagt,
Mit hundert Worten wenig sagt,
Und das ein Lächeln, eine Silbe
Des Sultans, den sein Blick bewacht,
Stolz, wie Potemkins Lorbeern, macht.
Ein Plätzchen an des Fürsten Thüren,
Ein Wort, ein Wink, der ihm gebeut,
Das schleichende Gespenst der Zeit
Dem Herrscher rascher zu entführen;
Mit einem Wort, das überrascht,
Sich an des Günstlings Ohr zu schleichen;
Ein leiser Wink, des Beifalls Zeichen,
Mit halben Worten aufgehascht;
Der Fürstin und des Günstlings Schwächen
In dunklen Krümmen nachzugehn;
Der Schönheit Blüthen im Entstehn
Mit schlauer Wollust abzubrechen,
Und, wenn der Reue Nattern stechen,
Den Thränen lächelnd zuzusehn;

Ein Orden, seines Herrn Befehle,
Der Lästerchronik neustes Blatt,
Das reichste Gallakleid der Stadt;
Das ist es, was des Höflings Seele
Zu ihrer Nahrung nöthig hat.

An jedem Wort, an jeder Thüre,
Hängt unsichtbar des Argwohns Ohr;
Aus dieser Schule gehn Veziere,
Die Herrscher eines Staats hervor.
Hier keimt der Held zu seinem Siege
Im Sonnenschein des Glücks empor.
Hier lächelt durch der Zukunft Flohr
Und seiner Väter Aschenkrüge
Das Glück dem Feldherrn in der Wiege,
Der dort noch keine Schlacht verlor.
Hier schürzen sich die dunkeln Knoten
Der Meinung und der Politik;
Hier werden Muth und Völkerglück
Von Goldverschlingenden Despoten
Dem Londner Kaufmann angeboten,
Und aus Verstümmelten und Todten
Strömt rasch des Landes Gold zurück,
Und blutig hebt des Deutschen Degen
Am Po und am Quadalquavir

Den schuldigen Tribut, den wir
Dem Kunstfleifs Albions erlegen.

Allein der Weg ist steil und glatt,
Um an des Thrones Sonnenhöhen,
Vom Licht geblendet, fest zu stehen,
Und nur des Adlers Auge hat
Die Sonne ungestraft gesehen.
Doch zeigt der Flug des Adlers nicht
Den Weg, dem Throne zuzufliegen;
Du mufst das Herz, das blutend spricht,
Erst freundlich in den Schlummer wiegen,
Den kein Erwachen unterbricht.
Geräuschlos wie der Flug der Hore,
Die durch des Landmanns Halmen flieht,
Tritt durch des Herrschers goldne Thore!
Die Unbedeutenheit entzieht
Dein Wort des Lauschers offnem Ohre,
Der an dem Ohr des Herrschers kniet.
Hier suche nie durch Geist zu glänzen;
Den Wurm erhebt der Flug der Zeit,
Die Gröfse reift hier in den Gränzen
Der dunkeln Unbedeutenheit,
Die kein Monarch, kein Günstling scheut.
Der Starke fällt hier ohne Hülfe,

Und lern' im Winde, von dem Schilfe,
Des Schwachen Stärke, Biegsamkeit.
Des Pilzes Wachsen stört das Zittern
Des aufgeschreckten Löwen nicht,
Wenn rauh der Sturm in Ungewittern
Die Eiche, die ihm trotzt, zerbricht.

Dort winkt, wo alle Stürme schweigen,
Des Lebens Glück, der Liebe Lohn.
Am Busen einer Lais steigen
Prälaten auf den Fürstenthron,
Und in der Schönheit Armen fliegen
Die Helden kühn in einer Nacht
Von Kampf zu Kampf, von Sieg zu Siegen,
Von Lohn zu Lohn, wenn in der Schlacht,
Der graue Held in rauh'ren Kriegen
Die Gränzen unbelohnt bewacht.

Wie leicht mufs dir der Sieg gelingen,
Wenn im Gebiet der Schwärmerei
Aus weichen Herzen fromm und treu
Die ersten Wünsche, wie im May
Die Blüthen aus der Knospe, dringen.
Die Eitle fängt sich in den Schlingen
Des Spiegels und der Schmeichelei;

Was Muth und Stärke nicht bezwingen,
Bleibt kaum in diesen Schlingen frei.
Zu schwach, dem Herzen zu gebieten,
Verrathe dich ein Blick voll Glut,
Der auf der Schönheit zarten Blüthen,
Begeistert wie die Liebe, ruht.
Des Busens halberdrückte Klagen,
Des Neulings erste Schüchternheit,
Sein Widerstreben, sein Entsagen,
Sein Kampf zu wollen und zu wagen,
Die Lippen mit sich selbst im Streit,
Die stammelnd der Verlegenheit
Nur halberbrochnes Siegel tragen,
Das sagt hier mehr, als Worte sagen,
Und der Erhörung Stunden schlagen,
Von Amors Siegen eingeweiht.
Schnell mit des Wechsels bunten Farben
Reift der Erhörung süfse Frucht,
Der Unschuld reinste Blüthen starben
Im Flammenhauch der Eifersucht.
Der wilden Freiheit spröde Kinder
Holt oft der Arm des Kühnen ein,
Denn manche flieht den Ueberwinder
Und will doch überwunden seyn;
Und mit den Träumen ihrer Jugend

Spielt Amors Muth und Amors List,
Der auch die Andacht und die Tugend
Erinnert, dafs sie sterblich ist.
Des Fürsten Gold, das Mark der Länder,
Ein Plätzchen in dem Siechenhaus,
Ministerstellen, Ordensbänder,
Theilt lächelnd Amor, der Verschwender,
An Hirten wie an Ritter aus.

Noch führt an diesen dunkeln Wegen
Ein kleiner Fufssteig dich vorbei.
Dort lacht mein kleines Sorgenfrei,
Mein Haus im Thale dir entgegen.
Die Biene summt, die Schwalbe baut ihr Haus,
Wild rauschen dort des Laubes dunkle Wogen,
Der Schmetterling kömmt mit dem West geflogen,
Und ruht, wie ich, in Flora's Armen aus.

Ich habe sie gesehn, die Menschen klein und grofs,
In manchem Rock und manchen Ländern,
Mit Kutten und mit Ordensbändern,
Gleich ihren Moden und Gewändern
Die Farben ihres Herzens ändern,

Und düster wand ich mich aus ihren Armen los.
Hier steh' ich von der Haine Nacht beschirmt,
Wie der Gerettete, in seines Schiffbruchs
Trümmern,
Und sehe, wenn die Woge stürmt,
Der Hoffnung helle Sterne schimmern.
Des Frühlings Blumenwelt, der Schatten meiner
Buchen,
Der Frieden in mir selbst, die Ruhe um mich
her,
Was kann der Glücklichste wohl mehr
Auf diesem Punkt, den wir bewohnen, suchen?

Verfolge diesen Weg. Dich laden
Die Nachtigall, ein dunkler Buchenhain,
Ein Freund so ächt und jünger als sein Wein,
Der Quelle plätschernde Najaden,
In ihrem Schoos zu ruhen und zu baden,
Mit ihren feuchten Armen ein.
Hier flattert auf den Blüthenzweigen
Der Westwind und die Nachtigall,
In Grotten schläft der Wiederhall,
Und des Gefühles Stürme schweigen.
Hier wirst du nie zum Feldmarschall,
Nie bis zum Staatsminister steigen,

Allein die Freude hüpft hier, wie der Silberbach,
Durch Blumenufer hin, die seine Wellen binden;
Die Hore kömmt und flieht gleich raschen Frühlingswinden,
Und ohne Reue sehn wir der Entflohnen nach.

Grabschrift.

Hier liegt mein treuer, redlicher Gefährte,
Sein müdes Auge deckt der Sand,
Das mich die Kunst zu dulden lehrte,
Wenn mir der Hoffnung Schattenbild verschwand;
Er, den so mancher Fürst in seine Arme drückte,
Dem manche Fürstin nickte, und der doch
Nie vor den Grofsen kroch,
Der ruhig auf den Günstling blickte,
Von Hof und Tafel floh, und sich
An meinen Heerd, in meine Hütte schlich.
Zufrieden, wenn mein kleines Mahl ihn nährte,
Blieb er mir treu; kaum einen Augenblick
Rifs ihn die Liebe hin. Er fand bei mir sein Glück,
In meinem Arm die Welt, zu der er wiederkehrte.
Er ist nicht mehr! Was soll das Lob dem Todten?
Doch hätte man ihm Rang und Gold,

Und Fürstengunst und Fürstensold,
Ja eine Welt für mich geboten,
Und alles, was der Denker noch erspäht,
Und was der Mensch hier schätzt, und Fürst und Bettler lieben,
Ich bin gewiſs, er hätte es verschmäht,
Er wäre mir, der Gute, treu geblieben.

„Wie, rufst du hier erstaunt, an keinem Marmorsteine
„Machst du der Welt des Edlen Namen kund?“
Ach dieser Freund, den ich beweine,
War Mustapha — mein Hund.

Der Kirchhof.

In der Erde, wo die Blumen keimen,
Baut der Mensch das letzte, dunkle Haus.
Harmlos, wie einst unter ihren Bäumen,
Ruhen dort die müden Pilger aus.

Stolze Sclaven, die der Tod befreite,
Müde Augen, weinend und verweint,
Und die Herzen, die der Hafs entzweite,
Hat die kalte Erde hier vereint.

Freundlich spielt der West mit weichen Flügeln
Um der Schläfer stillen Aufenthalt.
In den Särgen, unter diesen Hügeln
Ist der leise Ton des Grams verhallt.

Und die Myrte mit den dunklen Zweigen
Flüstert um die stillen Gräber her.
Aber auch der Freunde Stimmen schweigen,
Und das Herz voll Liebe schlägt nicht mehr.

Wird die Zeit den Staub nicht mehr bekleiden,
Der als Herz in unsrem Busen schlug?
Senkt die Zeit des Lebens Gram und Freuden
Mit der Hülle in den Aschenkrug?

Mächtig hat Er, der im Dunklen waltet,
Reiz und Schrecken in die Zeit gewebt,
Und die Rose, die sein Hauch entfaltet,
Blüht am Aetna, der das Thal begräbt.

An der Alpen nebelgrauer Spitze
Bindet Er die rauhen Winde fest,
Und die Wolke sammelt ihre Blitze,
Und der Adler baut auf ihr sein Nest.

Freundlich weckt Er Blumen auf zum Leben,
Flora schmückt des Frühlings Wiederkehr.
Aber die Entblätterten erheben
Nie ihr Haupt im zweiten Lenze mehr.

Welche Schlüsse, Forscher, darfst du wagen?
In den Gräbern stirbt der Sonne Licht,
Und die Freunde hören deine Fragen,
Und die kalte Lippe redet nicht.

Wird der Geist, geläuterter und stärker,
Der Bewohner einer beſsren Welt,
Wenn die Hülle, seiner Schwingen Kerker,
Hülflos, wie der Blume Staub, zerfällt?

Oder war, was Zeit und Gram uns rauben,
Nur das Lächeln eines Traumgesichts? —
Frage deine Hoffnung, deinen Glauben;
Die Vernunft, dein Führer, sagt dir nichts.

Echo.

Unglückliche, die Amors Rache zwingt,
In Felsen und im Hain zu lauschen und zu wachen,
Zu singen wenn der Vogel singt,
Und mit dem Wanderer zu plaudern und zu lachen!
Im Thale klagt der Hirt, am Felsen schäumt der Bach,
Den brausend Sturm und Wogen schwellen,
Und wechselnd ahmst du bald im Sturm den Fall der Wellen,
Im West des Hirten Klage nach.

Wenn eine Dame, sagt man, gerne spricht,
Und gern sich sprechen hört und Andre unterbricht,
Dann wird der Rede Flufs von keinem Damm bezwungen;
Noch ist es keinem Gott gelungen!
Das Rad der Zeit, vom Schicksal umgeschwungen,

Und Fama selbst mit ihren hundert Zungen
Betäuben ihre Stimme nicht.
Nur du, der jeder Tag der Stimme Qual erneut,
Die, wenn die Blumen sich im Hauch des Abends schliefsen,
Dem Schlummer sich entwand, um rastlos wie die Zeit
Der Rede Fluth in jedes Ohr zu giefsen,
Du mufst, den Ton in Luft und Felsen hingestreut,
Für alle deine Schwestern büfsen.

Kaum wacht der Morgenstern, so flog
Die Nymphe, wenn der West in jungen Blüthenhecken
Den Silberthau aus Blüthenkelchen sog,
Die Hirten plaudernd aufzuwecken.
Und sank die Nacht herab, so strömte noch gewifs
Aus ihrem Mund der Ueberredung Quelle,
Wo immer brausend eine Welle
Die andre mit sich niederrifs.

Das arme Mädchen kannte nicht
Der Jugend süfses Spiel, des Herzens süfse Schwächen.
Neugierig hört sie zu, wenn die Verläumdung spricht,
Um das Gehörte nachzusprechen.
Selbst die Najade hielt in hundert Silberbächen
Umsonst ihr hundert Spiegel vor,
Sie floh den Lärm des Bachs, um ungestört zu sprechen,
Bis ihre Stimme sich im Arm des Schlafs verlor.

Neugierig war das Kind? und ihre Füfse nahten
Sich nicht den Spiegeln, die der Hauch des Mays gebar?
Ach, jede Leserin, ich wette, wird errathen,
Dafs unsre Nymphe häfslich war.
Der Schönheit zarte Rosen blühten
In diesen Spiegeln nicht für sie,
Die Augen, die allein durch rege Neugier glühten,
Belebten Furcht und Hoffnung nie.
Kein Lächeln schwamm in ihren Blicken,

Und nie gelang es Amors Sieg,
Die Wange mit dem Roth der Schüchternheit zu schmücken,
Und nie dem Gram, die Rosen abzupflücken,
Und eilig suchte Sie, da Blick und Wange schwieg,
Die Neugier, ihr Gefühl, durch Worte auszudrücken.

Doch Keiner ist dem Gotte noch entflohen,
Der schneller als der Sturm zu beiden Polen fliegt,
Der mit den Blitzen spielt, die um die Alpen drohen,
Und mit dem Weste sich auf schlanken Zweigen wiegt.
Die Nymphe wandelt plaudernd im Gesträuche,
Und bebend steht Sie, wo, am Ufer hingestreckt,
Am Felsenquell, beschattet von der Eiche,
Narziss den Gott in ihrem Busen weckt.
Des Jünglings blonde Locken schlangen
Um seinen Nacken sich, wie Ceres goldne Flut;
Aus seinen Augen glüht die Stärke und der Muth,
Und wie die Wolke brennen seine Wangen,
Auf der Aurora's Finger ruht.
Ein Heer von Doggen schnaubt, die wild im Laube wühlen,

Er bändigt sie mit starker Hand,
Die andre, die den Bogen spannt,
Scheint mit dem Tode, den sie hält, zu spielen,
Und spannt den Bogen ab, und lächelnd sinkt sein Blick
Von seinen Waffen in die Quelle,
Und rollend strahlt ihm jede Welle
Die Schönheit und die Kraft zurück.
Fest eingewurzelt steht, wie um Sie her der Hain,
Die Nymphe da, mit grofsen starren Augen,
Und alle ihre Blicke saugen
Das schöne Bild mit langen Zügen ein.
Ihr Schicksal unterliegt den ewigen Gesetzen,
Und ein Gedanke drängt den andern stürmisch fort,
Sie athmet schnell und schwer, sie stammelt, und — Entsetzen!
Auf ihren Lippen stirbt das Wort.
Zum erstenmal, seitdem ihr Athem Leben schlürft,
Scheint ihre Sprache sich in Thränen aufzulösen,
Und lauter schlägt ihr Herz, durch sie, die alle Wesen,
Selbst die Geschwätzigkeit dem Sieger unterwirft.

Die Doggen springen auf, des Wilden Jagdgesang
Braust wie der Strom vom Felsenhang;
Er sieht die Nymphe stehn, in deren offnem Munde
Noch die Gewohnheit mit dem Gotte rang,
Der ihre Zunge band, er springt empor und lacht,
Und losgebunden stürzen seine Hunde
Sich vor ihm her, in der Gebüsche Nacht.
Und brausend sprengen Echo's Klagen
Das Band des Zaubers los, ein ausgetretnes Meer
Rauscht hinter ihm die Flut von ihren Worten her.
Doch weiter dringt er fort, den Eber aufzujagen,
Und hört im Sturm der Jagd die Klagende nicht mehr.
Der schöne Flüchtling, dessen Leben
Der Wälder Nacht mit dunklem Arm umschloſs,
War wie der Nebel kalt, der von den Bergen floſs,
Er trotzte der Gefahr, wo Sturm und Adler schweben,
Und reizt' des Ebers Kraft, und bändigte das Roſs.

Die Saat stirbt unter ihm; des Wilden Tritte färben
Sich in dem Blut des Ebers roth,
Auf seinem Bogen lauschte das Verderben,
In seinem Köcher lag der Tod.
Er war der Erste von des Bundes kalten Gliedern,
Die nie seit jener Zeit das Mitleid mehr beschlich,
Er war der Erste, der sein Ich
Zu einem Gott erhob, den oft in seinen Brüdern
Der Magen und die Gicht erniedern,
Er liebte seinen Gott; das heißt er liebte — sich.

Der Nymphe laute Klagen dringen
Vergebens durch der Haine Nacht!
Ihr Auge weint, wenn mit den Schmetterlingen
Der junge West in Flora's Arm erwacht,
Und wenn die Blumen schwach mit Aeols Kindern ringen,
Und wenn die Nacht entflieht, und mit den goldnen Schwingen
Der Morgen auf der Berge Stirnen lacht.
Sie folgt des Flüchtlings Spur, und Amor hört Sie weinen.

Noch trotzt der Jüngling ihm, der Rächer steht bereit,
Die Schönheit und die Häßlichkeit,
Zwei Opfer seiner Rache, zu vereinen.

Als Phöbus Pfeile schon im Ocean verglühten,
Und nur die Echo noch mit ihren Klagen wacht,
Da drängt sich, wie ein Hauch der Frühlingsnacht,
Ein leises Flüstern durch die Blüthen.
„Sey glücklich, flüstert es, der Stern der Liebe lacht
„Im Haine durch der Dryas stille Zweige,
„Wo er am Ufer schläft; nur, arme Nymphe, schweige!
„Der Zauber ist gelöst, sobald der Jüngling wacht!“
Schnell fliegt sie, wo den Quell die grauen Felsen wiegen,
Der brausend in das Leben dringt,
Und sieht, auf seinen Arm gestützt, den Jüngling liegen,
Um den der Schlaf die weichen Fesseln schlingt.

Ihr Busen athmet kaum, und schwelgend ist ihr Blick
Auf seine Reize glühend hingesunken,
Ihr Mund sucht seinen Mund, und irrt dann wonnetrunken
Um Stirn' und Aug' und Herz zu seinem Mund zurück.
Noch liegt er ungeweckt von ihren Küssen!
Und leise hat die Hand, von Neugier ausgestreckt,
Dem Schlafenden das Tygerfell entrissen,
Das — mehr als seine Schultern deckt.
Und heisser wird ihr Kufs, von Kampf und Hindernissen
Und von dem Schläfer nicht geschreckt.
„Nein, ruft sie, die Natur mufs mein Entzücken wissen!"
Da löst der Zauber sich, der Jüngling ist geweckt,
Er stöfst sie rasch zurück, und Nacht und Flucht entrücken
Ihn eilig ihrem Arm und ihren Blicken.
Und Amor naht sich zürnend. „Er entgeht,
So ruft er, meiner Macht durch deine Schwäche.

Du kannst nicht schweigen, nun so spreche,
So lang die Erde sich in ihren Angeln dreht,“
Und in der Luft zerflattern ihre Glieder,
Auf Felsen schwingt ihr Ton sich mit dem Adler nieder,
Sie wimmert mit dem Sturm, sie murmelt mit dem Bach,
Sie zählt des Wandrers Tritt und hallt den Donner wieder,
Und ahmt in Wald und Thal der Schwestern Stimmen nach.

Noch plaudert sie an beiden Polen
Im Lehrstuhl, am Altar, im Hain, am Wasserfall;
Die Väter sagen nach, die Söhne wiederholen,
Die dunkle Zukunft wird der Vorzeit Wiederhall.
Auch sagt man, daſs sie, wie in Wäldern und an Wogen,
Oft in dem Kreis der Enkelinnen weilt —
Doch ach! der Gott der Wunder ist entflogen,
Der ihre Lippen schlieſst, und ihre Schwäche heilt.

Im Grünen.

Das Veilchen entblühte, der Frühling begann,
Der Schmetterling flog, wo der Nebel zerrann,
Im Blüthenhain summten die Bienen;
Doch ungefühlt blühte der Frühling um mich,
Ich fühlte nur Liebe, ich dachte nur dich,
Und klagte mein Leiden im Grünen.

Und schwül ward der Sommer, matt rollte der Bach,
Es wölbte sich dunkler des Apfelbaums Dach,
Als Heimath dem Hänfling zu dienen,
Da glühte dein Lächeln, da stralte dein Blick
Dem Glücklichen Liebe um Liebe zurück,
Und gab ihm den Himmel im Grünen.

Bald streifte der Herbstwind den Apfelbaum kahl,
Das Veilchen verblühte im neblichten Thal,
Vom Abendstern traulich beschienen;

Da rief dich auf immer das Schicksal von mir,
Still safs ich am Abend der Trennung bei dir,
Und Thränen versiegten im Grünen.

Oft blühte das Veilchen, oft rollte der Bach,
Oft wölbte sich wieder des Apfelbaums Dach,
Als Heimath der Liebe zu dienen;
Dann wandl' ich so düster im Schattengang hin,
Und wo ich dann wandle, und wo ich dann bin,
Begegnet mir Schwermuth im Grünen.

Willst du mit?

Willst du, wo ich wohne, sehn?
Laſs uns hier im Thale gehn.
Geisblatt, Moos und Epheu grünen
Ueber uns in Burgruinen,
Und dem Geist der Vorzeit nah
Steht mein kleines Hüttchen da.

In dem Stübchen still und klein
Kehrt die Freude willig ein;
Bohnen ringeln sich, und weben
Schatten an den Fensterstäben,
Und der Hänfling knüpft sein Nest
An des Geisblatts Ranken fest.

Trautes Liebchen! ich und du
Bringen dort den Abend zu.
Durch die Kühle, durch die Stille
Rinnt der Quell und zirpt die Grille;
Zarter Nebel hüllt den Hain
Und die grauen Felsen ein.

Und im blauen Wolkenmeer
Wallt der stille Mond daher,
In der Ulme grünen Hallen
Nisten junge Nachtigallen,
Und am alten Felsenthurm
Steigt und glüht der Feuerwurm.

Leiser treibt des Lebens Flut,
Wenn um uns die Gegend ruht,
Wie des Friedens stille Lethe
In der Kindheit Morgenröthe
Ueber junge Blumen glitt, —
Trautes Liebchen! willst du mit?

Trinklied.

Der Mensch muſs lieben, lachen, trinken,
Um seines Lebens froh zu seyn.
Nehmt, wo die Horen freundlich winken,
Der Tochter Kuſs, des Vaters Wein.
Von allen, die der Tod erdrückte,
Ist keiner wieder aufgewacht.
Kommt Lebende, genieſst Beglückte,
Stoſst an und trinkt und küſst und lacht.

Die Liebe lockt, wie junge Blüthen,
Des Frühlings warmer Hauch hervor,
Schnell wächst sie, wenn die Vögel brüten,
Genährt von Zeit und Wahn, empor.
Des Busens Stürme wehen linder,
Sie baut sich zwischen sie ihr Haus,
Und brütet ihre frohen Kinder,
Die Hoffnung und die Freude aus.

Der Mensch zerfiel mit seinem Gotte,
Zerstörte sein Elisium,
Da kam die freche Sünderrotte,
Den Fliegen gleich, im Wasser um.

Die wilde Flut verschlang das Leben,
Und nur ein Mann von beſsrer Art,
Der erste Pflanzer grüner Reben,
Ward, sie zu pflanzen, aufbewahrt.

Und seine freien Kinder haschen
Die Freude, die dem Zwang entrann,
Sie blickt uns schlau aus vollen Flaschen
Mit hundert hellen Augen an.
Und auf der Flasche Grund erwachen
Der Scherz, der Witz, der leichte Sinn,
Und aus dem Becher fliegt das Lachen
Erschütternd auf die Lippen hin.

Aus vollen Keltern strömt die Lethe,
Die Zeit beflügelt ihren Lauf,
Und eine neue Morgenröthe
Geht auf des Alters Wangen auf.
Eilt, schlürft des Lebens trübe Neige,
Bekränzt mit jungen Rosen, ein,
Der leere Keller soll ein Zeuge
Der Weisheit unsres Lebens seyn.

Die Klage des armen Fischers.

Des Abends Nebelhülle
Umschleiert Schilf und Wellen,
Im Abendwinde schwellen
Die Segel auf der See.
Was stört oft Nacht und Stille?
Was thut dem Herzen weh?
Ein L, ein I, ein E, ein B, ein E.

Der Sturmwind war entflogen,
Da stand, gleich schönen Träumen,
Ein Mädchen zwischen Bäumen,
Umwogt von Gras und Klee.
Was hebt die Brust wie Wogen?
Was thut bald wohl bald weh?
Ein L, ein I, ein E, ein B, ein E.

Der Locken goldner Regen
Umfloss der Wangen Blüthe,
Auf ihrer Stirne glühte
Das Morgenroth im Schnee.
Was thut in heissen Schlägen
Dem Herzen wohl und weh?
Ein L, ein I, ein E, ein B, ein E.

Ich hieng an ihren Blicken
Wie Bienen an den Blüthen,
Und ihre Augen glühten
Gleich Sternen in der See.
Was giebt uns dies Entzücken
Und thut uns doch so weh?
Ein L, ein I, ein E, ein B, ein E.

Da sah ich fremde Lippen,
Die fest auf ihren ruhten,
Wild schlug ich in die Fluten
Und rudert' in die See.
Was sucht' ich zwischen Klippen?
Was that so brennend weh?
Ein L, ein I, ein E, ein B, ein E.

Wo dunkle Tiefen gähnen
Sich über mir zu schliefsen,
Da wird mir wohl, da fliefsen
Die Thränen in die See.
Was giebt dem Auge Thränen?
Was thut dem Herzen weh?
Ein L, ein I, ein E, ein B, ein E.

Dithyrambe.

Das mächtige Schicksal umschleiert den Hain
Mit des Laubes flüsternder Welle,
Gab Göttern den Nektar, dem Menschen den Wein,
Dem Fische den Fluſs und die Quelle.

Von Ranken umschlungen, von Blättern umhüllt,
Liegt heimlich die Traube verborgen,
Und ihren geöffneten Adern entquillt
Die freundliche Lethe der Sorgen.

Und froh drückt der Mensch an den Menschen das Herz,
Und sieht, mit den glänzenden Schwingen,
Die neckende Hoffnung, den spielenden Scherz,
Dem schäumenden Becher entspringen.

Und stürmischer eilt er, die rollende Glut
In Adern und Augen und Wangen,
Den flüchtigen Witz in den Wellen der Flut
Mit glühenden Lippen zu fangen.

Doch niemals begehrt, was, nur Göttern bekannt,
Die Lippen der Sterblichen missen!
Nie hat noch ein Frevler des Donnerers Hand
Den Blitz und den Nektar entrissen.

Und ehret im Weine, und heiligt im Lied
Der ewigen Ordnung Gesetze,
Dafs schöpfend kein Frevler das stille Gebiet
Der friedlichen Fische verletze.

Das Leben.

Aus Felsen sprudelt die Quelle,
Wie des Jünglings Wunsch, in die Welt,
Und Rosen kränzen die Stelle,
Die der Täuschung Zauber erhellt.
Das Leben gleicht einer Welle,
Die wechselnd bald steigt und bald fällt.

Bald streut der Tag seine Helle
Auf die dunkeln Bilder der Welt,
Durch Blumen murmelt die Quelle,
Vom Regen des Frühlings geschwellt.
Hell blinkt der Spiegel der Welle,
Vom Auge des Morgens erhellt.

Am Ufer schwärmt die Libelle,
Zum Schmetterling flatternd gesellt;
Die Biene baut ihre Zelle
In der Zweige schattigtem Zelt,
Und leise fliefst Well' in Welle,
Vom Hauche des Zephyrs geschwellt.

Bald tobt die Flut, die mit Schnelle
Den rollenden Wolken entfällt,
Der Sturmwind braust um die Quelle,
Von zuckenden Blitzen erhellt,
Und brausend hebt sich die Welle,
Die dumpf an der Klippe zerschellt.

So zwischen Dunkel und Helle
Ward launig das Leben gestellt,
Am Hügel murmelt die Quelle,
Die Leben und Gräber enthält,
Und Blumen umringen die Welle,
Die brausend im Sturme zerfällt.

Die Dichtkunst.

Entflohner Zauber schöner Zeiten,
Der, ach! zu früh für mich entschwand,
Und an der Lyra goldne Saiten
Den Kummer und die Freude band.
Die Zeit entreifst dem Flammenbade
Des Geistes süfse Trunkenheit,
Die, gleich der taumelnden Mänade,
Hier auf des Daseyn's finstre Pfade
Den Nektar des Genusses streut.
Entflohen sind die goldnen Tage,
Den Musen und dem Wahn geweiht,
Wo selbst des Busens leiser Klage
Die Dichtkunst ihre Zauber leiht;
Kalt trennt der Ueberlegung Wage
Der Freude Schein und Wirklichkeit.

Als rein und heiter, wie die Quelle,
Den Menschen noch das Leben fand,
Da hob des Busens heifse Welle
Ein Sehnen, das er nicht verstand.
Am Hügel sang ihm Philomele,
Laut brauft um ihn der Wasserfall,

Sein Ohr umrauschten Ton und Schall,
Und klopfend lag in seiner Seele
Der fremden Töne Wiederhall.
Er fühlte dafs ein zweites Leben
Zu seinem inn'ren Leben sprach,
Und stärker schlug der Pulse Beben
Dem Puls des fremden Leben nach.
Aus seinem Busen sprach das Sehnen,
Das klagend mit der Thräne rang,
Und aus der Quelle seiner Thränen
Entstieg dem Leben der Gesang.

Und als das ungewisse Leben
Geschützt, in seinem Werthe stieg,
Als in der Nacht gepflanzter Reben
Der Sorge banges Flüstern schwieg,
Als jeder Kunst vereintes Streben
Der Göttlichen den Thirsusstab,
Dem Leben Reiz, dem Steine Leben,
Den Saiten eine Stimme gab,
Da schlang der Dichtkunst zarte Hülle
Sich blühend um des Hirten Lied
Und um das Alter der Idille,
Die freundlich unter Stürmen schied.

Der finstre Kampf verhallter Schlachten,
Der Woge Stimmen im Orkan,
Der Wolke Zug, der Sonne Bahn,
Die durch des Aethers Wellen lachten,
Der Schöpfung Bild und Ton erwachten
In Pindar und in Ossian.
Das Lied umflog den Kranz der Sterne,
Wo sanft der Ahndung Reich begann,
Das Leben sprach die blaue Ferne
Durch sie mit leisen Tönen an,
Es wand sich aus der Gräber Kühle,
Erbrach der Zukunft finstres Thor,
Und in dem Sturme der Gefühle
Stieg, Adlern gleich, das Lied empor.
Ich hörte des Gesanges Wogen,
Aus denen Schmerz und Liebe sprach,
Und meiner Sehnsucht Blicke flogen
Dem kühnen Schwung des Liedes nach.
Mir rief der Geist entflohner Zeiten,
Des grauen Alters Riesensohn,
Und stürmisch griff ich in die Saiten,
Doch weich und leise klang ihr Ton.
Mein Lied floss heiter, wie die Quelle,
Wo farbig, wie der Schmetterling,
Im Silberspiegel seiner Welle

Das bunte Bild des Lebens hieng.
Das Bild, das seine Wellen trugen,
Sank, stieg, wie hier des Menschen Herz,
Und wie in seinen Pulsen schlugen
Im Liede wechselnd Lust und Schmerz.
So floſs es durch das Land der Träume,
Um das der Lenz die Blüthen bog,
Wenn durch des Himmels weite Räume
Der Adler des Gesanges flog.
Allein der Träume Zauber enden,
Der Sturm erwacht, die Quelle starrt,
Die Zeit berührt mit kalten Händen
Das trübe Bild der Gegenwart.
Die Wahrheit zieht der Dichtkunst Grenze,
Des Lebens heitrer Traum entflieht,
Und freundlich scheid' ich von dem Lenze,
Der ewig im Gesang entblüht,
Und lächle, wenn vom Wahn betrogen,
Vom Bild der Wirklichkeit umringt,
Wo immer brausend Wog' an Wogen
Die Hoffnung und das Glück verschlingt,
Mir, Tönen gleich, der Welt entflogen,
Ein Lied das goldne Alter singt.